

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 128.

Breslau, Freitag, 3. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Die sociale Reform der Gesellschaft.*)

Weit wichtiger als alle politischen oder nationalen Reformen ist die Reformirung der Gesellschaft im Sinne des von uns dargelegten civilisatorischen Fortschrittes. Denn was nützen dem Einzelnen alle politischen Freiheiten oder die Befriedigung seines Nationalstolzes, was helfen ihm alle Völkerbeglückungs-Theorien, wenn ihm der Genuß derselben durch seine gesellschaftliche Unterdrückung verbittert oder unmöglich gemacht wird? Aller staatlicher Fortschritt ist und bleibt eine Chimäre, so lange sich die Gesellschaft in ihrem innersten Kerne unwohl und unbehaglich fühlt; und die Völker werden nicht eher zur Ruhe und zum heiteren Genuße ihres Daseins kommen, als bis die „politische“ Befreiung ihre notwendige Ergänzung durch die „sociale“ gefunden hat. . . . Es giebt bis jetzt nur wenige Menschen, welche sich diese Forderung der socialen Reform ebenso klar gemacht haben, als die der politischen; und gerade unter den freisinnigsten Politikern findet man sehr häufig die erbittertesten Feinde des gesellschaftlichen Verbesserungsstrebens. Aber dennoch wird kaum Jemand behaupten wollen, daß die gesellschaftliche Unterdrückung und Ausbeutung weniger schlimm sei, als die politische; und Niemand wird auf die Frage, ob nicht jeder einzelne Mensch mit seiner Geburt und im Augenblicke derselben ein gleiches Anrecht auf den gesammten (materiellen und geistigen) Besitzstand der Menschen, speciell seines Volkes und seiner Nation, mit zur Welt bringe, mit Nein antworten wollen. Ebenso wenig wird irgend Jemand zu leugnen im Stande sein, daß diesem Anrechte in Wirklichkeit und bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft ein greulicher Hohn gesprochen wird.

*) Der Mensch und seine Stellung in Natur und Gesellschaft. Von Prof. Dr. Ludwig Büchner.

Denn während der Eine mit der Krone auf dem Kopfe geboren wird oder schon in der Wiege auf Millionen sich wälzt oder bereits mit dem ersten Athemzuge einen großen Theil jenes Grundes und Bodens sein Eigen nennt, auf dem wir alle geboren sind und der doch rechtlicher Weise das gemeinsame Eigenthum unser Aller sein sollte, oder noch bevor er zu denken angefangen, zu Rang, Reichthum, Stellung, Wissen und zur Herrschaft über seine Mitmenschen bestimmt ist — kommt der Andere nackt und bloß, wie das Thier zur Welt und hat, wie des Menschen Sohn, keine Stätte, wo er sein Haupt hinlegen oder die er sein Eigen nennen könnte.

Ja selbst die Luft zum Athmen würde man ihm streitig machen, wenn es möglich wäre, dieselbe zu privilegiren oder im Einzelinteresse mit Beschlag zu belegen. Die Erde selbst, welche ihn geboren hat, betrachtet ihn gewissermaßen als Ausgestoßenen oder als zu spät gekommenen, welcher das Recht seiner armseligen Existenz erst dadurch beweisen muß, daß er seine ihm von der Natur verliehenen (körperlichen oder geistigen) Kräfte dem Dienste Anderer, welche im Besitz des Bodens oder der Capitalien sind, für Lebenszeit leibeigen giebt. Aber selbst unter dieser Bedingung und selbst da, wo er Leben und Gesundheit diesem Dienste willig opfert, fristet die Gesellschaft sein und der Seinigen Dasein in der Regel nur in der kümmerlichsten Weise und läßt ihn inmitten eines noch nie dagewesenen National-Reichthums die Qualen jenes mythischen Tantalus erdulden, welcher, fortwährend alle Genüsse unmittelbar vor sich erblickend, sie doch nie erreichen konnte. Grenzenlose Armuth neben grenzenlosem Reichthum, grenzenlose Gewalt neben grenzenloser Ohnmacht, grenzenloses Glück neben grenzenlosem Elend, grenzenloses Sclaventhum neben grenzenloser Willkür,

grenzenloser Ueberfluß neben grenzenloser Entbehrung, fabelhaftes Wissen neben fabelhafter Unwissenheit, an gestrenge Arbeit neben mühelosem Genuß. Schönes und Herrliches aller möglichen Art neben der tiefsten Verfunkenheit menschlichen Seins und Wesens — das ist der Charakter unserer heutigen Gesellschaft, welche in der Größe und dem Widerstreit dieser Gegensätze die schlimmsten Zeiten politischer Unterdrückung und Sklaverei noch überbietet. Tagtäglich müssen wir die erschütterndsten, aus jenen Gegensätzen hervorgehenden Tragödien an unserem Auge vorüberziehen lassen, ohne im Stande zu sein, ihre schreckliche Wiederkehr zu verhüten, und müssen uns sagen, daß täglich und stündlich Menschen aus Mangel der nothwendigsten Lebensbedürfnisse schnell oder langsam zu Grunde gehen, während dicht neben ihnen der besser situirte Theil der Gesellschaft in Ueberfluß und Wohlleben erstickt und Nationalwohlstand einen nie gesehenen Aufschwung nimmt. Hunderttausende verderben in Leppigkeit neben Millionen, die durch Hunger und Elend schnell oder langsam umkommen, und man kann einem englischen Schriftsteller nicht Unrecht geben, wenn er sagt: „Ist es in Ordnung, daß Millionen beinahe Hungers sterben, einige Tausend an Dyspepsie (Magenüberladung) zu Grunde gehen?“ Wenn wir unsere großen Städte oder unsere mächtigen Industriebezirke durchwandern, so haben wir fast bei jedem Schritte Gelegenheit zu bemerken, wie unmittelbar neben, über und unter den Stätten des Reichthums und des Glücks die Höhlen des Lasters und des Elends sich verbergen, wie neben brechenden Tischen und übersatteten Mägen der hohllängige Hunger still seine Qualen duldet, und wie neben Wohlleben und Uebermuth jeder Art die hoffnungslose Entbehrung oder in ängstlich in schmutzige Winkel sich verkriecht oder in düsterer Verzweiflung schreckliche Thaten ausbrütet.

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

„Er tritt hervor, er tritt hervor,“ rief er sich selbst mit innigem Vergnügen zu. „Ich habe garnicht wenig Bart, man sieht ihn nur nicht. Aber jetzt, das wirkt, und wie männlich einem das erscheinen thut! Ich hoffe, Elvira wird mich heute mit andern Augen betrachten, ich werde ihr etwas imponiren.“ In diese Absicht möglichst zu unterstützen, strich er sich auch noch die Brauen und die Wimpern an, und nachdem er, wie um den Effect zu berechnen, seine Augen hin und her rollen ließ und sie hinlänglich purig fand, steckte er seine Tusch wieder ein, öffnete die Thür wieder auf und begab sich auf seinen Posten.

Gleich darauf langten die ersten Damen an. Sie strizten sich mit ihren hochaufgeschürzten Röcken und rosen Gummischuhen in die Garderobe, sie wollten nicht gesehen werden. Dort begann dann ein Zuschupfen und Entsalten, ein Drehen und Wenden und Sichbespiegeln und dabei ein gegenseitiges Angaffen und heimliches Kritistiren, ein Lachen und Flüstern und bald ein Durcheinanderdrängen, sodas die Garderobe hier zu klein wurde.

Zu den Frühankommenden zählten auch die Schwestern Depauli mit Alfred, der in seinen Klei-

bern erschienen war. Malchen zeigte sich aufgeregt, es war ihr erster Ball. Schon der Teppich, der über die Treppe gebreitet lag, die Pegasusse im Vorhaus, die Laube des Conditors, die Lichter und die befrachten Kellner, dies alles imponirte ihr gewaltig, machte sie befangen, fast verlegen. Sie war doch so jung, so unbedeutend und sollte all dieser Herrlichkeit mittheilhaftig werden! Sie begrüßte den ihnen die Garderobe weisenden Kellner höchst ehrerbietig und trat dann mit Minna in dieselbe ein. Minna nahm ihr die Hülle ab und führte sie vor den Spiegel. Sie lächelte, und als ihr jetzt Minna zuflüsterte: Du siehst reizend aus, da wurde sie roth bis über die Ohren. Es kamen jetzt mehrere der Mädchen auf sie zu und sie sagten ihr ebenfalls, daß sie allerliebste aussehe, ja, sie verbehlten nicht ihr Staunen, ihre Ueberraschung über diese elegante Toilette der kleinen Depauli.

„Sieh nur, wie modern der Schnitt ihres Kleides ist, gerade so hätte ich das meine auch gewünscht,“ meinte die eine zur anderen, „und wie hübsch Sie frisiert sind, Malchen, und die Rosen, wie frisch, wie duftend das alles aussieht.“

Malchen senkte ganz verwirrt die Augen, sie hätte die Mädchen um Verzeihung bitten mögen, daß sie es gewagt hatte, so schön zu sein, wie sie, aber Minna ließ ihr keine Zeit dazu. Sie führte sie nach dem Vorhause, wo Alfred ihrer wartete. Er bot Minna den Arm, Malchen drängte sich von der andern Seite an die Schwester heran. An der Thür des Ballsaales empfingen sie die Herren vom Comitee, zugleich drangen

die schnarrenden Töne der Geigen, welche gestimmt wurden, an ihr Ohr. Malchen schrak zusammen vor soviel Festlichkeit, und ihr Herz begann noch stärker zu klopfen. Sie fand es ganz abseulich verwegen, als ihr die Schwester zuflüsterte: „Schau den Doctor an, man fürchtet immer, daß ihm der Kopf aus der Binde purzelt,“ ja, sie fand es undankbar in dem Augenblick, wo er sie beide so freundlich becomplimentirte und ihnen mit einem Teller voll schöner Sachen aufwartete. Sie vermochte nicht zu erkennen, was es sei, und sie knigte deshalb, und den Teller zurückschiebend, lispelte sie: „O, ich danke vielmals, Sie sind wirklich zu gütig.“

„Dann nehme ich zwei,“ hörte sie ihre Schwester sagen. Und in der That, diese nahm zwei der schönen Dingerchen von dem Teller hinweg. „Ach Gott,“ dachte sie, „die nimmt alles so leicht, und geberdet sich, als ob das so garnichts wäre und sie selbst Gott weiß wer.“ Aber sie sah dennoch mit unverhohlener Bewunderung zu ihrer kühnen Schwester empor. Man war im Ballsaal und Malchen war geblendet. Der große Lüster, die Spiegel, die farbigen Draperien und Fähnchen und die gepuderten Damen, ach! und dies alles in einer gewissen Atmosphäre, von einem Parfüm geschwängert, nicht gerade wohlriechend, aber undefinirbar, räthselhaft. Es wurde ihr wirklich, es begann sich alles zu drehen, vor ihren Augen ineinander zu fließen. Sie vermochte nichts Bestimmtes mehr zu unterscheiden, nur das Gefühl dominirte. Und so empfand sie denn, daß sie leicht und ätherisch über

Auch die geistige Nahrung oder der geistige Genuss ist so ungleich verteilt, daß oft der kleinste Theil dessen, was dem Hoch- oder Wohlstehenden geboten ist und was derselbe oft schmeckend zurückweist, hinreichen könnte, um den armen, aber verlangenden Geist glücklich zu machen und einem besserem Ziel entgegenzuführen. Wie viele Talente, wie viele Genies mögen in der Masse schlummern, welche nie den ihnen zugehörigen Wirkungskreis erreichen und den Pfug des Alltagslebens ziehen müssen, während Unfähigkeit oder Beschränktheit sie auf den Sesseln der Nacht oder der Gelehrsamkeit breit machen. Wie viel (geistiger oder physischer) Hunger könnte ohne Noth gestillt werden, wenn Besitz und Bildung gleichmäßig verteilt wären! Wie satt könnten sich Alle essen oder lernen, wenn Alle thätig sein und nicht so viele für Einen oder Einige arbeiten müßten!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Preussischer Landtag. Das Herrenhaus erledigte in seiner Sitzung am 30. Mai den Secundärbahn-Gesetzesentwurf, entsprechend den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses. — Das Abgeordnetenhause erledigte in dritter Lesung den Nachtrags-Etat (Wasser-versorgung für Oberschlesien) und nahm dann nach ermüdend langer, nichts weniger als interessanter Debatte das Gesetz über die Militärärzte in zweiter Lesung an, und zwar unverändert nach den Commissionsbeschlüssen. — Am 31. Mai war die letzte Sitzung vor den Pfingstferien, die bis 9. Juni dauern sollen.

Judenhinten! Wie wir schon meldeten, ist der 2. Theil der „Judenhinten“ beschlagnahmt worden, aber mit einer Capitalstreichung wieder freigegeben. Das bedeutet eine schwere Schlappe für die Mannen Eugen Richter's, die schon jubilierten und Ahlwardt hinter den Gefängnismauern sahen. Für uns handelt es sich hier nicht um den Ahlwardt, sondern um den Capitalisten, der den Staat betrügen wollte, und wir wünschen deshalb, daß er ebensowohl seinen Richter finden möge, wie ihn der Baare hoffentlich noch finden wird. Die „Kreuz-Zig.“ veröffentlicht folgende Erklärung Ahlwardt's:

„Als mir von einem Schreiber der Jüdow-Löwe'schen Fabrik die ersten Mittheilungen über die bekannnten Vorgänge gemacht wurden, verhielt ich mich zunächst ablehnend, weil mir dieselben zu abenteuerlich erschienen. Als mir aber von verschiedenen Seiten deren Richtigkeit bestätigt wurde, glaubte ich, der Sache näher treten zu müssen. In dem großen Prozesse, den der Magistrat von Berlin gegen mich angestrengt hatte, wurde mir vorgehalten, daß ich für die kühnen Beschuldigungen vorher von Zeugen beuflachte und bindende Aussagen mit hätte verschaffen müssen. Dies hatte ich mir gemerkt. Ich ging in der denkbar gründlichsten und gewissenhaftesten Weise vor, stellte wochenlang Nachforschungen an und verschaffte mir eine ganze Anzahl eideschwörender Zeugnisse. Nunmehr ließ ich das Material als Manuscript drucken und letzteres der zuständigen Behörde unterbreiten. Ich erfüllte damit lediglich meine Pflicht als guter Staatsbürger, denn nach dem Strafgesetzbuche ist Jeder zur Anzeige gewisser Verbrechen bei Gefängnisstrafe verpflichtet. Zu gleicher Zeit ließ ich der Behörde die vorläufige Unterdrückung meiner Schrift anbieten, unter der Voraussetzung natürlich, daß eine schleu-

nige Untersuchung der monströsen Angelegenheit stattfinden werde. Da aber eine solche kurzweg abgelehnt wurde, so war ich gezwungen, die Sache vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu bringen. Wenn sonst ein Verbrechen der Behörde angezeigt wird, so nimmt diese die Untersuchung in die Hand und verhaftet, oft auf bloße Verdachtsgründe hin, alle möglichen Menschen, um den Thäter u. s. w. zu ermitteln. Hier ist eine fast fertige Untersuchung der Behörde unterbreitet worden, so daß ihr jeder Vorwand zur Ablehnung oder Verschleppung genommen war. Sie braucht bloß Jüdow Löwe oder Kuhne zu verhaften, deren Bücher zu beschlagnahmen und die damals benannten etwa 20 Zeugen vernehmen zu lassen. Das könnte binnen höchstens 48 Stunden abgemacht sein, denn die Zeugen waren jeden Augenblick eines Winkes der Behörde gewärtig und erwarteten mit Ungeduld ihre Verurteilung. Es bedurfte, wie gesagt, gar keiner Anstrengungen und wehläufiger Erhebungen seitens der Behörde, sondern lediglich einer Nachprüfung des ihr fertig vorgelegten Materials. Nach spätestens 48 Stunden konnte Klarheit in der ungeheuer wichtigen Sache geschaffen sein.“

Man darf in der That gespannt auf den Ausgang sein, welchen diese Angelegenheit nehmen wird. Gemein und schmutzig ist aber jedenfalls die Art, wie die Antisemiten die Mandate eines Capitalisten zur Judenbeize auszunutzen suchen.

Staatsanwalt und Reichscommission. Die Chemnitzer Justiz hat ein Einsehen gehabt und dem Abg. Schippel für die wahrscheinliche Zeit der Sitzungen der statistischen Reichscommission — d. h. auf sechs Wochen — Strafkassub gewährt.

Weg damit! Um der kaiserlichen Prinzen willen sollten die königlichen Theater in Kassel, Hannover und Wiesbaden aufhören, Hoftheater zu sein. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten in Wiesbaden verlas Oberbürgermeister v. Jbell ein Memorandum über die ihm von dem Minister des königlichen Hauses von Weßell gemachten Erklärungen:

„Der Herr Minister des königlichen Hauses theilte mir heute mit, daß die bestimmte, unabänderliche Absicht bestehe, die königliche Verwaltung für die Theater in Kassel, Hannover und Wiesbaden aufzuheben, da beim Heranzwachen der Prinzen des königlichen Hauses ein möglichst vollständige Einschränkung der nicht unumgänglich notwendigen Ausgaben gesehen werden müsse. Die Uebernahme der Zuschüsse auf die Staatskasse habe der Finanzminister als unthunlich abgelehnt.“

Hiernach sind die kaiserlichen Prinzen in die Lage versetzt, sich ohne ihr Zutun, durch ihre bloße Existenz, um die dramatische Kunst in Kassel, Hannover und Wiesbaden ein Verdienst zu erwerben. Denn der Geist, der im Allgemeinen die Leitungen von Hoftheatern besetzt, hat sich oft genug als ein Hemmnis für die Freiheit der dramatischen Litteratur erwiesen. Je mehr die Zahl derjenigen Bühnen in Deutschland zusammenschumpft, an welchen bei der Auswahl der zu spielenden Stücke tausenderlei höfliche und politische Rücksichten zu nehmen sind, um so besser für die Entwicklung der Kunst. Frei sei die Kunst, nur in der Freiheit kann sie gedeihen!

Ein fetter Posten. Gemeindediener, Nachtwächter und Straßenarbeiter zugleich kann ein junger kräftiger Mann in der deutschen Gemeinde Reich werden, wenn er Lust hat, für 600 Mark jährlich und freie Wohnung diese drei Posten zu verwalten, die wahrscheinlich täglich 24 Stunden in Anspruch nehmen dürften. Jedemfalls kann diese Arbeitszeit nicht mehr überschritten werden.

Die Familie zu zerstören, wird noch immer häufig genug der Socialdemocratie von Dummköpfen oder Deuchlern vorgeworfen. Wer aber in Wirklichkeit die Familien zerstört und wie das Unglück von gewissenlosen Agenten ausgebeutet wird, zeigt die folgende, von einem Genossen dem „Wähler“ übermittelte Schilderung: Als ich heute früh meiner Beschäftigung nachging, sah ich, wie sich ein Mann und ein Kind auf einem Haufen Miststämme, wie sie die Maurer zum Bauen benötigten, niedergelassen und ganz zusammengebuddelt hatten. Auf näheres Befragen erklärte mir der Mann, er wäre durch Agenten mit seiner Familie, bestehend aus 2 Töchtern und einem zehnjährigen Knaben (die Frau ist ihm im vorigen Jahre gestorben), nach Berlin gelockt worden, wo dann die Mädchen von ihm getrennt und auf Güter geschickt, er aber mit dem Knaben auf ein Gut nach Eisleben gewiesen worden sei, wo er bei seiner Ankunft jedoch keine Arbeit bekommen und so dem Verhungern preisgegeben sei. Als ich ihn hier fand, war er von allen Subsistenzmitteln entblößt. — Wäre es nicht Pflicht des Staates, den Handel mit Menschenfleisch zu verbieten und die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen?

Ueber Eingriffe in die Freiheit des Bürgers berichtet die „Kölnische Zeitung“. Die dortige Strafkammer verurtheilte den Oberwächter Adolf Bender wegen widerrechtlicher Festnahme mehrerer Personen zu sechs Monaten Gefängnis. Das Capitalistenblatt schreibt:

„Ein Lehrer und ein Fabrikant aus Bayenthal fuhren in der Nacht vom 28. auf den 29. September v. J. auf Zweirädern durch Deutz, die Laternen an den Maschinen brannten. Mit den Worten „Sie dürfen hier nicht fahren!“ hielt der Angeklagte die Radfahrer an. Beide stiegen ab. Ein des Weges kommender Schneidermeister, dem bekannt war, daß in Deutz auf dem Zweirad gefahren werden darf, trat auf die Gruppe zu. „Entfernen Sie sich!“ herrschte der Oberwächter ihn an. Der Mann trat einige Schritte zurück, blieb dann aber wieder stehen. „Arretieren Sie den Kerl!“ befahl der Oberwächter, und der Meister, der sich durchaus nichts hatte zu Schulden kommen lassen, wurde abgeführt. „Sie gehen ebenfalls mit!“ bedeutete der Oberwächter den beiden Stadtkreitern. Dies geschah. Auf dem Wege zum Deutzer Volksgesängnis erlaubte der Oberwächter sich dann noch einige an russische Zustände erinnernde Scherze. Links um! rechts um! commandirte er an dem Straßenecken und im Flur des Gefängnisses mußten die drei Verhafteten in einem Gliede antreten und das Commando „Richt Euch!“ befolgen. Der Lehrer und der Schneidermeister hatten Briefschaften und Bücher bei sich, womit sie sich legitimiren konnten; diese Papiere genügten dem Oberwächter aber nicht. Die Radfahrer erboten sich, ihre Maschinen zurückzulassen, da es sich doch nur um ein Protocol handeln könne. Vergebens! Der Lehrer stellte dem Oberwächter vor, er müsse am anderen Morgen zur Schule, er möge ihn nach Köln zum Präsidium führen lassen. Umsonst! Die drei Herren wurden in eine Zelle gesperrt, in welcher sie bis zum anderen Morgen verbleiben mußten. Um 8 Uhr holte ein Schutzmännchen die Arrestanten ab, um sie zum Commissar zu führen. „Steigen Sie nur auf Ihre Räder,“ sagte der freundliche Beamte zu den Radfahrern, „was sollen Sie neben den Maschinen zu Fuß gehen.“ „Aber deshalb sind wir ja gerade diese Nacht arretirt worden,“ meinte der Lehrer. „Das Radfahren ist hier in Deutz erlaubt,“ erklärte der Schutzmännchen. In der Verhandlung hob der Staatsanwalt hervor, daß eine strenge Bestrafung am Plage sei, es müsse Jedem mit tiefster Entrüstung erfüllen, der der gegenwärtigen Beweisaufnahme beigewohnt, da ein Beamter, dem die Sicherheit

einen glatten, glänzenden Boden dahinglitt, den Boden des Tanzsaals, und daß sie in leichte duftige Gewänder gehüllt war, so leicht und duftig, daß es sie eifrig kalt durchschauerte und doch im nächsten Augenblick schon wieder heiß überspülte.

Das war also ein Ball!
Alfred, der nicht im Ballanzuge war, wollte nicht länger im Saal verweilen. Er stieg die wenigen Stufen hinan und trat dann in das kleine Speisezimmer.

Die Mädchen promenirten auf und nieder. Allmählig wurde es Malchen möglich, die Vorgänge um sich herum zu erfassen und sich davon Rechenschaft zu geben. Der Saal füllte sich rasch. Alles kannte sich untereinander, es gab ein unaufhörliches Grüßen und Händeschütteln. Die beiden Depaulis wurden von einigen angesprochen, von allen neugierig gemustert. Malchen war recht froh, als sie Minna zu einem freigebliebenen Sitz in einer Fenstervertiefung führte. Sie drückte ihr eines der päpstlichen Dingerchen in die Hand und sagte ihr, dies sei eine Tanzordnung und da hinein würden sich ihre Tänzer einzeichnen.

„Werde ich denn einen Tänzer kriegen?“, fragte Malchen fast verwundert.

„Ich werde dir schon einen verschaffen“, versicherte Minna, „sei unbesorgt.“

Ein Gesumme und eine gewisse Bewegung, die am Eingange entstand, ließ die Schwestern dahingucken. Die Familie Weiß war angekommen, Frau Weiß und Marie, die wunderhübsch aussah, schritten durch den Saal. Minna hüpfte ihnen entgegen, ihre

Freundin zu umarmen. Malchen hätte sich das nimmer getraut, sie blieb auf ihrem Plaze und sah spähend nach der Thür und nach Elvira, die am Eingange zurückgehalten wurde. Der junge Doctor, Heini und noch viele andere Herren machten ihr Complimente und umdrängten sie immer mehr. Und Elvira lächelte, und sie spielte mit ihrem Fächer und sie sah so stolz und so schön aus wie eine Königin. Und jetzt sah Malchen, wie sie dem Doctor ihre Tanzordnung übergab; er schrieb etwas hinein; aber da erhoben die übrigen bittend ihre Hände, auch sie wollten das kleine Büchleichen haben, es ging von Hand zu Hand, einer entriß es dem andern. Und jetzt traten noch andere Herren hinzu, ein noch größeres Gedränge entstand um Elvira, sie verschwand vor ihren Blicken. Ihre Schwester kam mit Marie auf sie zu. Malchen trat ihnen einen Schritt entgegen, knigte und blieb wieder stehen. Marie lachte und küßte sie auf die Stirne.

„Sie sieht wie ein Engel aus,“ sagte sie, „ich freue mich herzlich darüber, daß ihr beide so hübsch seid, ja sogar elegant.“ Sie that einen kurzen, schüchternen Blick im Saale herum.

„Sagst du Elvira?“ fragte Malchen.
Marie wurde roth. „Ich suche Niemanden, ich wollte nur —“ Sie stockte.

„Ah, du guckst, was es da unten an der Thür giebt? Die Frau Bürgermeisterin ist soeben hereingetreten, wie sie sich durchdrängen muß, — und das schöne Atlaskleid, das sie trägt, und die Schleppe! Aber sie sieht sehr geärgert aus, — findest du nicht?“

Alles im Saale blickte der Neuankommene, der ersten Ständesperone des Städtchens, entgegen. Diese war eine kleine, nicht mehr ganz junge, aber desto corpulentere Dame, die in diesem Augenblick ungemein flammend aussah. Das Atlaskleid und die Wangen, der Teint ihres Busens und ihrer Arme, die Federn auf dem Haupte und ihre Nasenspitze, alles war roth, schön roth. Ihr folgte Herr Germanek, und zwar mit einer gewissen ängstlichen Eilfertigkeit, sodas er ihr immer auf die rothe, langwallende Schleppe stieg, worauf die Wellenlinien ihres Körpers etwas nach rückwärts flutheten, um schon im nächsten Augenblick, nach einem Ruck und einem zornigen Ausruf, wieder nach vorwärts zu streben. Sie weigerte sich offenbar, den Arm des Apothekers anzunehmen, der ihr vergeblich, bald von der einen, bald von der andern Seite, beizukommen suchte. Den Kopf nach dem fetten Nacken zurückgeworfen, sprach jeder Zug ihres leuchtenden Gesichtes Aerger und stolzes Abweisen aus. Sie strebte den Sitz unter dem Spiegel zu, wo auch Frau Weiß und neben ihr die Hofrätin Platz genommen, und sie ließ sich auf die mit einem rothen Tuch überspannte Bank niederfallen, die ob dieser wuchtigen Bestügergründung ächzte und stöhnte.

Marie, die mit Minna beobachtend dagestanden, erhielt jetzt einen leichten Schlag mit dem Fächer. Sie wendete sich rasch um und blickte in Elvira's übermüthige Augen.

(Fortsetzung folgt.)

und das Wohlbestehen der Bürgerchaft anvertraut ist, in so vielwärtiger Weise mit der Freiheit und Ehre achbarer Bürgerschaft verfahren sei; ohne einen Schein des Rechts sei ein Bekehrer seinem Amt entzogen worden. An der Strafkammer und am Schöffengericht sei ihm in letzter Zeit Manches vorgekommen, das es wünschenswert erscheinen lasse, in gewissen Beamtenkreisen der Verschönerung und der Freiheit der Bürger wieder Geltung zu verschaffen und bei Ansicht entgegenzutreten, als seien gewisse Beamte Herr über die Freiheit der Bürger. Vorkommnisse, wie das in Frage stehende, schienen geeignet, das Rechtsbewußtsein der Beteiligten in erheblicher Weise zu schwächen, deshalb müsse der frivole Uebermuth des Oberwärters empfindlich geahndet werden."

Ist ja recht nett von der „Kölnischen Zeitung“, daß sie die Freiheit des „Bürgers“ vertheidigt gegen polizeiliche Willkür. Dem Capitalistenblatt dürfte aber wohl nicht unbekannt sein, daß in zahlreichen Fällen Arbeiter in frivoller Weise widerrechtlich festgenommen worden sind, ohne daß die verbrecherischen Beamten zur Rechenschaft gezogen wurden. So hat man bei Streiks zu oft den Unternehmern den Gefallen gethan, mißliebige „Kerle“ hinter Schloß und Riegel zu bringen. Und die „Kölnische Zeitung“ hat solche Eingriffe in die bürgerliche Freiheit immer gut geheißt; sie hat unter dem Socialistengesetz nach Kräften dazu beigetragen, daß in Beamtenkreisen der Respect vor der bürgerlichen Freiheit vernichtet wurde.

Zur Selbsteinschätzung. Der zweiten heftigen Kammer ist ein Antrag des Abgeordneten Möllinger zugegangen, welcher die Selbsteinschätzung bei Einkommen über 2600 Mark verlangt. Es wäre, meint dazu das socialdemokratische „Offenbacher Abendblatt“, sehr erwünscht, wenn der Antrag Gesetz würde, denn gerade in den höheren Einkommensstufen ist in Preußen durch die Selbsteinschätzung eine Mogelei an den Tag gekommen, die uns hoffen läßt, auch für Hessen ein paar Millionchen mehr an Steuern aus den Kreisen zu erhalten, sobald die Selbsteinschätzung mit schwerer Bestrafung für die Mogler eingeführt ist. Dieses Mehrerträgniß könnte zur Entlastung der Angehörigen der unteren Steuerstufen dienen, für welche eine Erleichterung der Lasten sehr angebracht wäre.

Handwerksburschen und Ordnungsbanditen. Die Hege der bürgerlichen Blätter gegen die „Bagabunden“ und „Strolche“, welche die „Landstraße unsicher machen“, zeitigt herrliche Früchte. So lesen wir in einem in Frankfurt a. d. D. erscheinenden Localblatt:

„Eine rohe That ist am letzten Sonnabend im Gasthofe Pademagel bei Fürst. Dreigna vorgekommen. Dasselbst kehrten zwei Handwerksburschen ein, um zu übernachten. Sie wurden jedoch vom Wirth mit Titulaturen wie „Strolche“ u. tractirt. Als sie erklärten, daß sie ordentliche Papiere besäßen und auch, wie es ihre Kleidung wohl schon zeige, reinlich seien, gerieth der Wirth in Wuth, klappte sein Taschmesser auf und zerstückte den einen Gefellen verächtlich, daß er nach Dreigna gebracht werden mußte. Der andere wußte sich durch schleunige Flucht demselben Gescheh zu entziehen. Von Dreigna aus ließ der Amtsvorsteher den Schwerverletzten in das Krankenhaus zu Ludau schaffen.“

Die Gelbenthat eines Bourgeois, begangen im Jahre 1892 fast unter den Thoren von Berlin. Ein armer Teufel von Handwerksbursch, dessen einziges Verbrechen darin besteht, für den Augenblick ohne Arbeit zu sein, wird einfach über den Haufen gestochen. Was liegt aber auch an dem Leben eines Handwerksburschen! Wo Tausende und Abertausende von beschäftigungslosen Menschen auf der Landstraße umherlaufen, da kommt es auf einen mehr oder weniger wirklich nicht an. Gar manchen Bourgeois wird sogar das Gefühl überkommen, daß eine Decimierung des Heeres der Arbeitslosen gar nichts schaden könnte. Wenn das Messer nicht zureicht, die Repetirgewehre „arbeiten“ schneller. Damit wäre die sociale Frage ja kurzer Hand „gelöst“!

Eine socialdemokratische Ovation wurde am 29ten Mai in Berlin durch die Polizei ohne jede Veranlassung mehrfach gestört. Der Schriftsteller Peus trat um 5 Uhr Nachmittags eine über ihn verhängte Gefängnisstrafe von 6 Monaten in der Strafanstalt zu Plögensee an und zum Abschiede hatten sich über 300 Parteigenossen und Genossinnen am Orte eingefunden. Etwa 200 dieser Abschiedsnehmer hatten sich vorher in der Treskowstraße gesammelt und zogen unter polizeilicher Bedeckung durch die Bernauer Straße, Brunnenstraße, den Humboldthain, den Wedding nach Moabit, ungestört und keinerlei Störung verursachend. Am Ende der Perleberger Straße stellte sich ihnen unter Leitung eines Polizeiofficiers eine größere Polizeimacht entgegen und trieb die Schaar mit blanker Waffe auseinander. An der Reichbildgrenze waren Gendarmen aufgestellt. Hier sammelten sich die Zerstreuten wieder und nahmen den eintreffenden Peus mit Jubel in Empfang. Dann wurde der Abschied in einem Local in üblicher Weise gefeiert. Um 5 Uhr begab sich Peus ins Gefängniß. — Noch war Peus nicht hinter

den Gefängnißmauern, als auch schon Gendarmen zu Fuß und zu Pferde in Verbindung mit Berliner Schutzleuten erschienen und die Selbstbeherrschung der anwesenden Arbeiter auf eine harte Probe stellten. Ein Mann wurde verhaftet. Bei der Rückkehr war die Deusselstraße noch stärker durch Polizei besetzt als vorher, doch kam es nicht mehr zu Conflicten der Polizeiorgane mit den Heimkehrenden.

Wohin soll das noch führen? Der „Frf. Ztg.“ wird aus Speyer, 30. Mai, berichtet:

„Ein unerhörtes Vorkommniß ereignet aufs neue die bürgerlichen Kreise. Premier-Lieutenant Popfner, der am vorigen Montag die gemeldete Soldatenentführung gegen den Landwehr-Unterofficier Ingenieur Reller aus Nürnberg begangen, überfiel in Gemeinschaft mit Lieutenant Rabung, während Lieutenant Dietl auf dem Hausflur Wache hielt, am Sonnabend Abend 8 Uhr den Redacteur Wolf der natl. „Speyerer Zeitung“, die Popfner der Feigheit geziehen, in dessen Privatwohnung. Popfner gab Wolf hinterwärts einen Schlag mit der Peitsche über Kopf und Stirn, darauf entstand ein Handgemenge zwischen beiden. Rabung trat ein, die Officiere zogen blank, worauf Redacteur Wolf seinen geladenen Revolver durch einen schnellen Sprung erreichte und mit Niederschießen drohte. Die Officiere ließen jetzt ab und verließen das Haus. Wolf hat Anzeige wegen Hausfriedensbruchs und vorläufiger Körperverletzung erstattet. Die Erregung ist ungeheuer, sie wird genährt durch alle möglichen umlaufenden Gerüchte. Authentisch ist, daß ein höherer Officier auf die Kunde von dem Vorfalle die Ausrufung gethan, die Officiere hätten ganz correct gehandelt.“

Gegenüber solchen Vorkommnissen sind wir thatsächlich sprachlos. Mag die bürgerliche Presse noch so sehr nach Bestrafung und sonst was rufen, geändert wird daran nichts — nur die Beseitigung des stehenden Heeres, eine wirkliche Volkswehr kann diesem wüsten Treiben Einhalt thun. Es ist unter solchen Umständen nicht zu viel gesagt, wenn wir sagen, daß man vor den militärischen Romboys heutzutage nicht einmal mehr seines Lebens sicher ist.

Zeugnissverweigerung. In Magdeburg, wo fast kein Tag vergeht, ohne daß eine Maßregelung gegen einen Parteigenossen zu melden wäre, ist am Freitag voriger Woche der Expedient der „Volkstimme“, Mehring, in Haft genommen worden. Der Verhaftete sollte in Sachen des früheren Expedienten Königstedt, welcher wegen der Verbreitung eines den Fall Peus behandelnden Gedichts von Hendeil seit Wochen hinter schwedischen Gardinen sich befindet, eidlich vernommen werden. Da aber Mehring sein Zeugniß verweigerte, so wurde er dieserhalb eingekerkert. Schlimm ist diese Sache ja nicht, aber sie gehört zum Ganzen und zeigt mit welchen Schwierigkeiten unsere Magdeburger Freunde zu kämpfen haben.

Berurtheilt. In einem Magdeburger politischen Meineidsproceß Schroh und Genossen wurden die beiden Socialdemokraten freigesprochen, der dritte Mitangeklagte, Buchdrucker Wille, welcher ausdrücklich angab, nicht Socialdemokrat zu sein, wegen Meineids in zwei Fällen zu 1 1/4 Jahr Zuchthaus verurtheilt, gegen Hinterlegung einer Caution von 2000 Mark jedoch aus der Haft entlassen.

Zwei Presslinder, so lesen wir in der letzten Sonntagsnummer des Hamburger „Echo“, haben dieser Tage die Gefängnißmauern hinter sich gelassen. Am Freitag Nachmittags 4 Uhr sagte Genosse Otto Stolten der Raboisenwache nach dreimonatlicher Mußezeit Valet; heute hat Genosse Curt Baake dem Glückstädter Mhl für Gesetzesverächter, woselbst er vier Monate zuzubringen hatte, den Rücken gekehrt. Beide befinden sich den Umständen nach in bester Verfassung. Unverbesserlich, wie sie nun einmal sind, haben sie sich ob ihrer Sünden keine grauen Haare wachsen lassen und werden auch weiter mit ungeschwächten Kräften die Sache des Proletariats verfechten. — Stolten ist Redacteur des „Echo“ und Baake hat in Glückstadt die Rechnung beglichen, welche ihm als Verantwortlichem des „Vorwärts“ aufgemacht wurde.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Gemüthliches aus Oesterreich. Geistreiche Gründe erfinden die österreichischen Beamten, um dem Arbeiter Versammlungen unmöglich zu machen. Etwas noch nie Dagewesenes hat auf diesem Gebiete jedenfalls der Bezirkshauptmann von Littai in Krain geleistet, wie man aus folgendem Schreiben ersieht, das in der Wiener „Arbeiterzeitung“ abgedruckt ist:

3. 4912.
An den Arbeiter-Fortbildungs-, Rechtschutz- und Unterstützungsverein Laibach.

Die Arbeiter in Sagor haben durch den im Monat Jänner 1892 durch gewissenlose Agitatoren aus Graz und Laibach mutwillig provocirten Streik empfindliche materielle Nachteile erlitten, von welchen sie sich bisher

noch nicht erholt haben. Die Arbeiter sind deshalb noch immer in einer großen Nothlage und Aufregung; sie bedürfen daher der Ruhe und es geht nicht an, daß sie noch Individuen, welche weder über geistige, noch materielle Mittel verfügen, daher auch nicht in der Lage sind, den Arbeitern mit Rath und That zu helfen, an Tagen, welche zu ihrer Erholung bestimmt sind, beunruhigt werden. Die für Sonntag, den 27ten Mai 1892, um 2 Uhr Nachmittags, im Gasthause des Josef Robalts zu Dolnja - Was nächst Sagor geplante allgemeine zugängliche Wanderversammlung wird deshalb und aus öffentlichen Sicherheitsrücksichten untersagt, mit dem Bemerkten, daß die Veranstalter derselben im Falle ihres Erscheinens in Sagor am 22. Mai beanstandet werden.

Littai, am 20. Mai 1892.
K. I. Bezirkshauptmann:
Grill m. p.

Dieses Schriftstück ist so klassisch, daß es wirklich daselbe abschwächen hieße, wollten wir auch nur ein Wort des Commentars hinzufügen.

Frankreich.

Nihilisten und „Anarchisten“. Einer der bekanntesten russischen Nihilisten wurde von einem radicalen Pariser Journalisten befragt, ob er die anarchistischen Thaten billige. „Wie können Sie denken“, erhielt er zur Antwort, „daß wir solche schändlichen Streiche billigen? Leute, die Frauen und Kinder tödten und so handeln, wie diese sogenannten Anarchisten, sind gemeine Verbrecher und nimmermehr eine politische Partei. Durch solche Handlungen, welche jeder Vernunft und Menschlichkeit ins Gesicht schlagen, wird die Sache der Revolution nur befehdet. Die Revolutionäre haben durch ihr Handeln zu beweisen, daß es ihnen mit den erhabenen Grundsätzen, die sie bekennen, auch ernst ist. Wohl haben wir in Rußland zu gewaltigen Mitteln unsere Zuflucht nehmen müssen. Allein nur, weil es dort keine anderen Mittel giebt, das persönliche Regiment zu treffen, das uns erdroffeln will. Und wir haben uns stets an die Person der Schulbigen gehalten, nie das Leben Unschuldiger in Gefahr gebracht.“

Luxemburg.

In der Cultur zurück. Vor Kurzem ist in Luxemburg das in der laufenden Kammertagung zu Stande gekommene Gesetz über die bedingte Verurtheilung in Kraft getreten. Danach können bei Verurtheilung zu Gefängniß und Geldstrafen die Gerichtshöfe den Aufschub der Strafvollziehung verordnen. Die Verurtheilung ist als nicht erfolgt zu betrachten, wenn innerhalb 5 Jahren bei Vergehen und innerhalb zwei Jahren bei Uebertretungen keine neue Verurtheilung hinzutritt. Die mit zuchtpolizeilicher Gefängnisstrafe oder einer schweren Strafe Vorbestraften sind von der Rechtswohlthat des neuen Gesetzes ausgeschlossen.

Belgien.

Capitalistische Production. Der Massenmord in dem Bergwerk Anderlues ist unseren Lesern im Gedächtniß — die Hekatombe von Arbeitern, die dem Moloch des Capitals geopfert ward. Jetzt erfährt man, daß das ganze Werk, welches durch jene Katastrophe in Brand gerieth, unrettbar verloren ist. So wird in der besten der Gesellschaften unseres Eugen Richter gewirthschaftet.

England.

Polizei und Militär in England. Aus London, 24. Mai, wird berichtet: „Heute wurde in der Gasthousne die Frage gerichtlich erörtert, ob der Polizei das Recht zustehe, eine Schildwache verhaften zu lassen. Auf Ansuchen des Vertreters der Militärbehörden wurde die Entscheidung vertagt, damit zuvor mit dem Kriegsministerium darüber verhandelt werde.“ Hoffentlich lassen die englischen Richter sich dadurch in ihrer Entscheidung nicht beirren. Die Discussion über solche Fragen würde in Deutschland von unseren Mordspatrioten mindestens als Hochverrath angesehen.

Der Durhamer Streik. Das Handeln der Grubenbesitzer hat in England allgemeine Entrüstung hervorgerufen. Eine Anzahl hochgestellter Personen, darunter der Lord-Major von London und mehrere Bischöfe, sind zusammengetreten, um die Grubenbesitzer zur Annahme der Arbeitervorschläge zu bewegen. Ueber das Resultat dieses Vermittelungsverfuches ist noch nichts bekannt.

Italien.

Es ist eine grenliche Verwirrung in Cabinetsfragen eingetreten. Wie wir bereits darstellten, ist die Ministerkrisis in Permanenz vorhanden. Giustinelli reichte die Entlassung des Cabinets ein, welche jedoch vom Könige abgelehnt wurde. Dies wird das Parlament — da es nicht, wie der deutsche Reichstag, auf parlamentarische Regierung verzichtet — nur noch mehr gegen das jetzige Ministerium einnehmen, so daß

leben Augenblick stürzen kann. Um das zu verhüten, will man zur Auflösung des Parlamentes schreiten und mit Neuwahlen sein Glück versuchen. Es bleibt abzuwarten, ob die Monarchie bei denselben noch ärgere Stöße als bisher erhalten wird. Ob der Dreibund auch eine Vertragsklausel hat, die gegenseitige Unterstützung verbürgt, wenn einer der drei Staaten von der monarchischen zur republikanischen Staatsform übergeht? Letzteres dürfte in Italien leicht möglich werden.

Nord-Amerika.

Maschine und Arbeitslosigkeit. Seit dem 1. April sind in Chicago vier elektrische Maschinen zur Abkempfung der Briefe und der Postwertzeichen in Thätigkeit, deren jede in einer Stunde 30 000 Abkempfungen bewältigt. Zur Bedienung dieser Maschinen reichen vier Angestellte aus, während die Handkempfung der gleichen Zahl Briefe etwa 100 Angestellte erforderte. Also 96 Postangestellte von je 100 werden durch diese Maschinen arbeitslos. Nach Malthus ist der Tisch von der Natur nicht für sie gedeckt und sie haben die Pflicht, zu verhungern, obgleich Korn und Wein im Ueberflusse vorhanden sind.

Süd-Amerika.

Zukunftsstatistik. Ein brasilianisches Blatt — „O Pais“, das Land — berechnet nach Maßgabe des bisherigen Zuwachses die Bevölkerung von Amerika in Millionen wie folgt:

	1892	1992
Bereinigte Staaten	64	400
Mexico	12	50
Brazilien	14	50
Canada	5	40
Central-Amerika	5	40
Peru, Bolivia etc.	5	25
Argentinien	3	30
Chili	3	20
Antillen	3	5

Also 645 Millionen im Jahre 1992 gegen die 114 Millionen von heute. Jedenfalls wird die Bevölkerung Amerikas die von Europa bald überflügelt haben. Die Vereinigten Staaten sind schon jetzt allen europäischen Kulturländern an Einwohnerzahl voran und werden Anfangs des nächsten Jahrhunderts auch das halbbarbarische Rußland überflügelt haben. Die Macht superiorität Europas ist schon ein überwundener Standpunkt — dank dem Militarismus und anderen Gebrechen, welche die alte Welt entvölkern und die besten Säfte forttreiben.

Arbeiterbewegung.

Anspruch!

Der Kampf der Arbeiter im Buchdruckgewerbe um den Neunfundentag hat bekanntlich officiell seine Beendigung gefunden, insgeheim wüthet er jedoch weiter. Nichts wird seitens des Principalthums unversucht gelassen, die Arbeiter für alle Zeiten niederzuwerfen und ihre Organisation zu zertrümmern. Das Coalitionsrecht wird dadurch vernichtet, indem Arbeiter, welche der Organisation angehören, keine Arbeit bekommen, und solche, welche nicht aus der Organisation austreten, werden entlassen. Auf diese Weise wachsen die Opfer des Buchdruckerstreiks von Woche zu Woche immer mehr. Hierzu kommt noch, daß speciell in Leipzig die Führerschaft des deutschen Buchdruckerunternehmthums sich befindet, welche keine Mittel scheut, die hiesigen Buchdruck-Arbeiter vollständig zu Sklaven ihrer Willkürherrschaft zu machen. Nicht genug damit, daß die Herren Hunderte von Gehilfen brotlos machen, werden auch alle diejenigen Gehilfen sofort entlassen, welche ihre nothleidenden Kollegen unterstützen wollen. Das durch den letzten Streik genugsam bekannte Leipziger Principalthum hofft auf diese Weise, die Herren spielen zu können, für immer. Ja, die Herren treiben es hier so arg, daß sie, wenn ein Arbeiter es wagt, mit einer ihnen nicht genehmen Person auf der Straße zu gehen oder zu sprechen, betreffenden Arbeiter zu entlassen. Wir haben schon oben angeführt, daß Hunderte von Ausgesperrten noch zu erhalten sind, und diese Zahl wird immer größer. Fast alle sind Familienväter mit zum Theil recht starker Familie, um nun diesen Opfern in etwas unter die Arme greifen zu können, möchten wir die Genossen auermärts ersuchen, wenn irgend möglich, ihr Scherflein mit beizutragen, damit den Opfern blinden Hasses wenigstens für die nächste Zukunft Unterstützung zu Theil werden kann. Versichern können wir heute schon, daß wir es für eine Ehrenpflicht halten, das, was jetzt an uns gethan wird, wieder zu vergelten.

Event. Selber blüte an den unterzeichneten Vorsetzenden, Leipzig-Reudnitz, Josephinenstraße 10, Hof II, zu senden.

Commission für Tarifangelegenheiten Leipzigs.
Emil Schäfer, 1. Vors.

Die Tabakarbeiter halten am 7. August und folgende Tage in Amsterdam ihren zweiten internationalen Congress ab. Derselbe ist vom Comitee der auf dem 1890er Congress gegründeten internationalen Widerstandskasse mit Zustimmung der Vertrauensmänner einberufen und findet in dem Local „Constantia“ (Amsterdam Nozengracht 154) statt. Zur Theilnahme sind alle Vereinigungen der Tabakarbeiter der ganzen Welt eingeladen. Der Congress wird in englischer, deutscher und niederländischer Sprache verhandelt; sein Zweck ist die Schaffung eines internationalen Verbandes.

Kleine Chronik.

Schlecht belohnte Ehrlichkeit. Ein Schläglergeselle fand ein Spartassenbuch der Lesumer Sparkasse über 2400 Mark. Sogleich begab er sich zu dem Director der Sparkasse, um Anzeige zu machen. Noch während seiner Anwesenheit erschien auch schon eine Dame, um den Verlust des Buches anzumelden. Als sie erfuhr, daß das Buch bereits gefunden und ihr Geld unverloren sei, war die Freude groß. Beim Anblick des ehrlichen Finders übermannte die Dankbarkeit sie derart, daß sie in die Tasche griff und demselben baare — 20 Pfennige als Belohnung gab.

„Denn ich bin ja der Oberbürgermeister.“ Die vor dem Heilbronner Gericht dieser Tage anlässlich einer Verhandlung gegen den Oberbürgermeister Hegelmaier verlesene Disziplinarstrafliste weist 30 wohlgezählte Nummern auf. Es findet sich darin die Rubrik „Ungebühr“ neun Mal; Ungehorsam fünf Mal; sonst kommen noch folgende hübsche Fälle vor: Ordnungswidrige Beurkundung, ordnungswidriger Auszug, grobe Pflichtverletzung durch Fälschung öffentlicher Urkunden, Willküract, ferner Ordnungswidrigkeit, Dienstverräumnis, Dienstverfehlung, Dienstvergehen und etliches Anderes. Recht herzerfreuend für Heilbronns Bürger. Denn wenn — es ist ja kein Ding unmöglich — die Amtsentsetzung Hegelmaiers nicht durchgeführt werden könnte, so sind die Heilbronner Bürger mit ihrem Lebenslänglichen gestraft, bis er eben zu seinen Vätern versammelt wird, mit einem Manne, dem nach seinem Strafverzeichniß eine einigermaßen respectable Gemeinde innerhalb und außerhalb Württembergs gewiß keinen Nachwächterposten anvertrauen würde.

Wieder eine wunderbare Heilung oder fromme Betrügereien. Aus Tirol, 25. Mai, wird geschrieben: Die heute ausgegebene Nummer des klericalen Meraner Blattes, „Der Duragräfler“, enthält eine Correspondenz aus Laas im Sinschgau, welche den Titel trägt „Wunderbare Heilung“ und wie folgt lautet: „Am 14. Mai, Samstag Abends, wurde Oliva Egger aus St. Walburg in Ulten in der Lourdesgrotte in Laas wunderbar geheilt. Das Mädchen zählt 27 Jahre und erlitt in den letzten vier Jahren große Qualereien von Seiten des bösen Feindes. Die letzte Zeit steigerten sich diese ins Schreckliche. Die Arme sah oft den Bösen; dieser trieb mit ihr allerlei Schabernack; so wurde sie auf dem Wege zur Kirche zu Boden geschleudert, der Mäxner in St. Moritz, ein starker Mann, war nicht im Stande, sie aufzunehmen. Manchmal wurde sie vom Teufel am Boden weitergeschleift; befand sie sich im Bette, so nahte der Versucher, warf sie heraus auf den Boden, an die Wände, so daß ihr Haupt ganz blutunterlaufen war. Die Kreuzpartikel, vom Curaten in St. Walburg umgehängt, hinderte diese Qual. Desters Schlag der Böse ihr den Löffel aus der Hand, und sie mußte bisweilen sogar durch acht Tage ohne Speise und Trank bleiben. Neben all diesen Leiden hatte sie besonders die letzten vierzehn Tage starke Selbstmordversuchungen, die ihr, wie nicht anders denkbar, der Böse hörbar ins Ohr sprach. Verlassen von den Menschen fand die Arme Hilfe bei der Mutter Gottes, zu welcher sie ein unverrückbares Vertrauen fesselte, und sie hoffte sicher, in Laas befreit zu werden. So fuhren denn ihr Bruder, eine Schwester, eine Base und ein anderer starker Mann mit eigenem Gefährte nach Laas. Die letzte Stunde der Fahrt wurde Oliva furchtbar gequält, daß die zwei starken Männer alle Mühe hatten, sie zu halten; zugleich war sie gänzlich der Sprache beraubt. Bei der Kapelle angekommen, gelang es mit Mühe, sie in dieselbe zu bringen, wo sich die Verzerrungen mehrten. Beide Hände waren krampfhaft zur Faust geballt.

Schnell wurde ihr etwas von herbeigeheoltem Lourdeswasser in den Mund gebracht und ihre Zunge war augenblicklich gelöst, sodann begoß man eine Hand, welche sich sogleich öffnete, sie nahm mit der geheilten Hand das Glas und goß in die andere vom wunderbaren Wasser und dankerfüllt athmete die Unglückliche frei auf — sie war vollkommen befreit. Die Kapelle war überfüllt von frommen Vetern — 24 an der Zahl, welche alle Zeugen des Vorfalles sind. Zum Schlusse wird in dem Artikel zur Errichtung einer Kirche an der betreffenden Stelle aufgefordert. — Heilige Einfalt!

Selbstmord. Wie gemeldet wird, hat eine junge Berliner, wie es heißt, die Tochter eines verstorbenen Rechtsanwalts, am letzten Sonnabend bei Brandenburg a. S. Selbstmord verübt, indem sie sich vor einem Eisenbahnzug auf die Schienen warf. Aus Brandenburg schreibt der „Brbb. Anz.“: Am Sonnabend kam ein junges Mädchen aus Berlin hier mit der Bahn an, gab in der Zeit zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags einige Briefe an ihre Angehörigen zur Post und entfernte sich dann in ziemlich erregtem Zustande. Als der von Berlin kommende Güterzug den Uebergang in der Nähe des Dorfes Wust passirte, bemerkte der Locomotivführer, daß sich eine Person vor dem Zuge auf die Schienen warf. Er versuchte sogleich, den Zug zum Stehen zu bringen, doch waren bereits Locomotive und einige Wagen über die Person weggegangen. In der schrecklich verstümmelten Leiche erkannte man jenes junge Mädchen. Aus Papieren, die man bei der Leiche fand, ging hervor, daß die Selbstmörderin aus Berlin stammte; die Angehörigen wurden sofort benachrichtigt und zwei Brüder kamen auch nach hier und recognoscirten die Leiche. Bevor das Mädchen hierher fuhr, hatte es in Potsdam auf dem Grabe der Mutter einen Kranz niedergelegt.

Gerichtliches.

Socialisten, Räuberhauptmann, Spelunke. Diese Worte waren es, welche den Restaurateur Förchel, Carlstraße Nr. 7, (die Restauration geht nicht auf seinen, sondern auf den Namen seiner Frau; den Grund, warum dies der Fall ist, wollen wir hier nicht näher untersuchen) auf die Anklagebank brachten. Von dem Drange befeelt, eine staatsrechtliche That zu begehen, richtete der Angeklagte Förchel im Februar d. J. ein Schreiben ungefähr folgenden Inhalts an den königlichen Polizeipräsidenten hieselbst.

Geehrter Herr Polizeipräsident!

Der Zufall wollte es, daß ich neulich die Marktallgasse entlang ging. Ein wilder Lärm, aus dem Local des Gastwirths Otto kommend, drang an mein Ohr. Von Neugier getrieben, trat ich ein; doch welches Bild bot sich mir dar? Eine reine Spelunke, ein Spitzbuben- und Socialdemokraten-Nest und der Gastwirth wie ein Räuberhauptmann mitten drin! Solch' eine Spelunke, in welcher solch' eine Bällerei getrieben wird, habe ich noch nicht kennen gelernt. Socialdemokratische Reben wurden gehalten, das zweite Wort war „Freiheit, Gleichheit, Proletariat“, der Schnaps floß in Strömen, so daß sehr gut die Diele damit geschweert werden konnte. Es ist unerlässliche Thatsache, daß dies Local ein Schlupfwinkel gemeinschaftlicher Bestrebungen ist. In Anbetracht der schweren Zeiten, in welchen wir leben, halte ich es für meine Pflicht, hierauf aufmerksam machen zu müssen, denn der Revier-Commissarius scheint keine Ahnung von den Vorkommnissen in seinem Revier zu haben.

Einer im Namen vieler.

Auf Grund dieses Schreibens wurden von Seiten des Polizei-Präsidentums Erhebungen angestellt, welche die vollständige Gaistlosigkeit des Mitgetheilten ergaben. Die Folge war, daß von Seiten der Staatsanwaltschaft der inzwischen durch Zufall ermittelte anonyme Briefschreiber zur Verantwortung gezogen wurde, und sich gestern vor den Schranken des Gerichts zu verantworten hatte. Nach Verlesen obigen Schriftstückes fragte der Vorsitzende den Angeklagten: „Was hat Sie zur Abfassung dieses Schriftstückes bewogen?“ worauf der Angeklagte erwiderte, daß fast ausschließlich Socialdemokraten in diesem Local verkehrten, der Verein der Haus- und Comptoirdiener, dessen Mitglieder ebenfalls dort verkehren, sei ein socialdemokratischer Verein, der Name sei nur zum Schein da, um sich dahinter zu verstecken. „Ich habe“, erklärt der Angeklagte, „diesen Brief nicht aus Schamtheil, sondern nur um den Socialdemokraten ihr Handwerk zu legen, geschrieben.“ Der als Zeuge vernommene Polizei-Commissarius von Nöbern sagt aus, daß er sehr wohl wisse, was in seinem Revier vorgehe. Er habe auch das Otto'sche Local schon besucht und gefunden, daß, obwohl der p. Otto keine volle Concession habe, hin und wieder ein Schnapschen getrunken würde, sonst aber sei dem Herrn Otto nicht das Geringste nachzulagen. Derselbe ist vielmehr ein sehr anständiger braver Mann, ebenso seien die dort verkehrenden Haus- und Comptoirdiener sehr anständige Leute, denn in seiner Eigenschaft als Polizei-Beamter habe er bisher die Versammlungen dieses Vereins überwacht und dabei gefunden, daß die Mitglieder dieses Vereins sehr anständige, achtbare Leute seien. Etwas Nachtheiliges kann weder dem Birtb noch seinen Gästen nachgesagt werden. Der als Zeuge vernommene Restaurateur Otto erklärt, daß bei ihm socialistische Zusammenkünfte nicht stattgefunden hätten, auch keine Reben gehalten worden wären. Wenn dann und wann Gäste mit einander über Politik sprächen, so könne dieses doch nicht als Versammlung angesehen werden. Hier unterbricht der Vorsitzende den Zeugen und fährt aus, daß es noch schöner wäre, dürfte man seiner politischen Gesinnung schließlich in einer Restauration am

stetlich nicht mehr Ausdruck geben. Ein in einer Restauration geführtes politisches Gespräch kann als Besammlung nicht angesehen werden. Der Zeuge vernommene Haushälter Bogt, der nach den Aussagen des Jörschel der Räubersführer gewesen sein sollte, erklärt, daß er wohl Vorsitzender des Vereins der Haus- und Comptoirbiener sei, dieser Verein sei jedoch kein politischer, auch habe er, Bogt, im Oito'schen Locale nie Neben gehalten zc. Die als Entlastungszeugen geladenen Haushälter Hoffmann und Schlesier bekunden dasselbe, was bereits die Zeugen Polzet-Commissarius von Rabern, Restaurateur Otto und Haushälter Bogt ausgesagt. Dieselben tragen also anstatt zur Entlastung nur noch zur Belastung des Angeklagten bei. Von Seiten des Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht, erklärte der Angeklagte, das sind halt auch solche! Der Staatsanwalt rückt hierauf das Schreiben des Angeklagten in das rechte Licht und hält mit Rücksicht auf die niedere Gestimmung und die in dem Schriftstück enthaltenen Beleidigungen eine Geldstrafe von 100 M. oder 10 Tage Gefängnis für am Plage. Nach kurzer Beratung verurtheilte der Vorsitzende das Urtheil. Er führte aus, daß die in dem Briefe enthaltenen Beleidigungen nur auf Geschäftsneid schließen lassen, dieselben zeigen aber eine solch' niedere Gestimmung, daß eine strenge Strafe am Plage ist. Es giebt Wirthe genug, welche ihre Locale den Socialdemokraten zur Verfügung stellen; man könne diesen aber nichts Ehren-übriges nachsagen. Der Gerichtshof erkannte folgebessert auf eine Geldstrafe von 100 M. ev. 20 Tage Gefängnis und Ertragung der Kosten. — Wie wir hören, haben bereits einige Bethelligte die Privat-Beleidigungsklage gegen Jörschel angestrengt, sodas diesem Herrn seine erste staatsbreiterische That ziemlich theuer zu stehen kommen kann.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. Juni 1892.

Unter falscher Flagge. In seiner am Mittwoch Nachmittag erschienenen Nummer 151 bringt der „Breslauer General-Anzeiger“ einen „Rundschau“-Artikel über Kohle. Er schreibt darin, daß alle zum täglichen Bedarf unbedingt notwendigen Artikel mit einer mehr oder weniger hohen Steuer belegt würden und hierauf erst in Gebrauch genommen werden können, so Salz, Brot, Petroleum. Nur Kohle sei nicht besteuert, dieses „Product unserer Heimathsprovintz“. Sie sei aber dennoch im Preise so hoch, daß man glauben müsse, es liege auf ihr eine Steuer von ganz enormem Drucke. Hierfür gebe es jedoch eine einfache Erklärung. Das große Kohlenrevier Oberschlesiens sei im Besitz von zwei Großkaufleuten, den Firmen Casar Wollheim und Emanuel Friedländer u. Comp. FISCALISCHE Gruben existiren nur zwei, staatliche nur eine. Diese beiden Firmen sollen nun alle Macht in den Händen haben in Bezug auf die Preisnormirung der Kohle. Es sei klar, daß hieraus eine Schädigung für die Volkswohlthat entspringe. „Hier zeigt sich die Macht des Capitalismus in einer so bedrohlichen Weise, daß ein Einschreiten des Staates, als Schützer und Schirm des Volkes, geboten erscheinen dürfte.“ — Das ist der Weg zur Abhilfe dieses Uebels, wie ihn das Blatt vor schlägt. Früher seien die Kohlenpreise mäßig gewesen, jetzt hätten sie „eine kaum glaubliche Höhe erreicht.“ Die Herren bestimmen eben einfach und — es geschieht.“ Concurrenz käme nicht in Betracht. Es entspringe dadurch Zwischenhandel, der noch mehr die Kohle vertheure. Die wirtschaftlichen Folgen bleiben nicht aus. Der Maschinenbetrieb würde beschränkt. Arbeiterentlassungen träten ein und Arbeitsstunden würden verkürzt. Verdienst und Wohlstand müßten sich demzufolge verringern. Wenn also der Nothstand im Zunehmen begriffen sei, dann hätten die genannten Firmen nicht wenig dazu beigetragen. — Dies ist ungefähr der Inhalt des Artikels. Bevor wir darauf eingehen, haben wir einen argen grammatikalischen Fehler zu rügen, der wohl kaum dem Druckfehlerkollaborat in die Schuhe zu schieben ist: es heißt nämlich nicht, das Verdienst verringert sich, sondern der Verdienst. Dies nebenbei. Was den Inhalt des Artikels anbelangt, so müssen wir sagen, daß der „Unparteiische“ unter falscher Flagge segelt. Das Blatt, das, wie wir schon zu unzähligen Malen bewiesen haben, sich keineswegs so um das Volkswohl verdient macht, als es vorgiebt, spielt sich hier zur Abwechslung einmal als durchaus das Interesse des Volkes während auf. Es will uns jedoch scheinen, als ob die Gründe für dieses Gebahren tiefer stecken, als ob nämlich eine besondere Abneigung gegen die Firmen Casar Wollheim und Emanuel Friedländer u. Comp. vorläge. Vielleicht haben diese Firmen es nicht für nöthig gefunden, ihre Annoncen in das „wirksamste Infections-Organ für Breslau und die Provinzen Schlesiens und Posens“ hineinzurücken zu lassen. Aus diesem Grunde mag möglicher Weise der unverschämliche Haß entstanden sein. Oder es ist trotz der amtlichen Beglaubigung dem Blättlein von der Catharinenstraße nicht gelungen, sein Papier in dem Kohlenrevier der genannten Firmen zum Abonnement unterzubringen. . . . Und wie steht es denn mit der Glaubwürdigkeit der in dem Artikel erwähnten Thatsachen? Nun — die ist, wie gewöhnlich, eine ganz geringe. Denn die Hütten Oberschlesiens sind nicht im Besitz dieser Firmen, sondern Wollheim und Friedländer sind nur Händler. Die Hüttenreviere gehören Leuten wie Graf Henkel von Donnersmarck, von Thiele-Winkler u. a. m. Sollte das dem „Bresl. Gen.-Anz.“ unbekannt sein? — Und weiter! Bei dem flüchtigen Durchlesen des Artikels erweckt es den Anschein, als stände das Blatt vollkommen auf Seiten der Arbeiter. Aus Haß gegen die Herren Wollheim und Friedländer breitet es seine Fittiche vorgeblich zum Schutze des Proletariats über die aus diesem „Kohlen-Monopol“ entstehenden wirtschaftlichen Schäden aus. Aber nur vorgeblich! Denn genauer betrachtet, thut es dem Gefühl des Lesers garnicht wehe, wenn Arbeiterentlassungen eintreten. Sonst dürfte es nicht nur die einfache Thatsache erwähnen, daß auch durch Verkürzung der Arbeitsstunden Verdienst und Wohlstand sich verringern, sondern es müßte das Recht des Arbeiters verfechten, weniger Arbeitsstunden und doch noch höheren Lohn zu erhalten. Dieses Letztere vermögen wir jedoch aus den Worten des Artikels nicht herauszulesen. — Wir sehen somit wieder, was es mit der augenscheinlichen Arbeiterfreundlichkeit für eine Bewandniß hat. Einige von Volkswohl klingende Phrasen in die Welt

zu schicken, damit ist noch lange nicht dem Proletariat ge-
bient. „Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch
endlich Thaten sehn!“ Wenn der „Breslauer General-An-
zeiger“ sich nach diesem Spruch richten würde und auch ein-
mal dem Volke wirklich Etwas zukommen ließe, dann
würden wir kein Wort des Tadel's mehr verlieren.

J. W. G.

Auch nicht schlecht! Die Herren Brauereibesitzer gehören bekanntlich nicht zu den Bedürftigsten, so auch der Besitzer einer großen Brauerei auf der Schmiede-
brücke, genannt zum „Ruhbaum“. Diesem Herrn müssen die Hausirer, welche sein Local aussuchen, um durch den Verkauf von Galanteriewaaren u. s. w. sich etwas zu verdienen, wie es heißt pro Monat 3, 10—15 Mark zahlen. Es wäre doch dem Besitzer des „Ruhbaum“ eine Kleinigkeit, auf dieses Geld zu verzichten, und den Leuten ihren Verdienst ungeschmälert zukommen zu lassen. Durch das Brauen des eblen Gerstenjaßes wird so genug verdient.

Meteor. Am 31. Mai, Abends 10 Uhr 10 Min. wurde am nördlichen Himmel ein prächtiges Meteor bemerkt, welches seine Fallrichtung von Süden nach Norden nahm und in den herrlichsten Farben erglänzte.

Ultramontane Unduldsamkeit und fortschrittlicher Größenwahn. Die „Freisinnige Zeitung“ schreibt:

Fürstbischof Kopp in Breslau, zu dessen Sprengel bekanntlich Berlin gehört, hat auf desfallsige Anfrage des Propstes Jabnel in Berlin der katholischen Geistlichkeit unterzogen, sich an der Leichenfeier für den Oberbürgermeister von Forderbed zu betheiligen und die Bestattung desselben auf den katholischen Kirchhöfen Berlins zuzulassen. Als Grund wird angegeben, daß Forderbed als Katholik im Jahre 1873 die königliche Ernennung zum Mitglied des damals auf Grund des Gesetzes vom 12. Mai 1873 eingeführten besonderen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten angenommen und diesem Gerichtshof auch bis zu seiner vor einigen Jahren erfolgten Aufhebung als Mitglied angehört habe. Dieser Gerichtshof war bekanntlich dazu bestimmt, als oberste, unabhängige Instanz zu fungiren in Ausübung der staatlichen Hoheitsrechte gegenüber Geistlichen und Kirchendienern aller Confassionen, welche den besonderen Staatsgesetzen über die Verhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten zuwider handelten. Bischof Kopp geht von der Ansicht aus, daß die Uebernahme eines Amtes bei einem solchen weltlichen Gerichtshof, dem die Befugniß zugesprochen sei, auch katholische Geistliche, und sogar Bischöfe, ihres Amtes zu entsetzen, einen Eingriff in die Kirchengewalt darstelle, welcher von selbst die Ausschließung aus der katholischen Kirchengemeinschaft nach sich ziehe. Demgemäß sei der Verstorbenen, wenn auch über ihn persönlich keine Excommunication verhängt sei, doch in Folge der Annahme jenes königlichen Amtes als von selbst excommunicirt zu betrachten gewesen.

So rächen sich die Ultramontanen für die Ausnahme-gesetze, welche gegen sie erlassen wurden. Ein Beweis mehr, daß derartige Gesetze mit ihrem unduldsamen Charakter wieder Unduldsamkeit erzeugen, an der es freilich in päpstlichen Kreisen niemals gefehlt hat. Thatsächlich ist es der Ultramontanen Bestreben, die kirchliche Macht zu erweitern und dieselbe auf das weltliche Gebiet zu übertragen und geräth darüber in Conflict mit den Regierungen. Indes ist dieser Conflict nicht tragisch zu nehmen, wie man unschwer aus der Schwentung der Ultramontanen in das Regierungslager erkennen kann. Getauscht ist diese Schwentung mit Concessionen, die finanzielle Vortheile für beide Teile haben. Um so mehr muß die Rache der Ultramontanen an Regierungsstützen ins Auge fallen. Aber die Freisinnigen sind die Letzten, welche das Recht haben, aus dieser Haltung der Ultramontanen Capital zu schlagen. Und das Letztere thut die freisinnige Presse ganz ausgiebig.

Alle Vorschriften der katholischen Kirche, welche für den vorliegenden Fall angezogen werden können, schreibt hierzu die „Freisinnige Zeitung“ sind „elastischer Natur“ und haben schon in der kirchlichen Praxis so viele Ausnahmen zugelassen, daß es dem Fürstbischof auch in dem gegebenen Falle nicht schwer gefallen sein würde, ein anderes Verhalten zu rechtfertigen, wenn er selbst ein solches der politischen Situation entsprechend gehalten hätte.

Daß er eine solche Ausnahme nicht gemacht hat, darin steigt das Blatt des Führers der freisinnigen Partei eine „kirchliche Unduldsamkeit.“ In diesen Bestimmungen mag wohl mancher eine kirchliche Unduldsamkeit finden. Solange die Bestimmungen aber in Kraft sind, sollen sie gegen jeden, auch gegen einen Herrn Oberbürgermeister zur Anwendung gelangen! Das können die Freisinnigen nicht vertragen. Nach ihnen sollte dem Herrn Oberbürgermeister von Berlin doch — natürlich nur von wegen der Toleranz — eine Ausnahme gemacht werden! Die Toleranz kommt hier gar nicht in Betracht, sondern nur das Vorrecht der „guten Gesellschaft“, die alles Unangenehme von sich abschütteln und es nur dem „dummen Volk“ vorbehalten will! Dieser Fall zeigt wieder sehr deutlich, für wessen Interesse die Freisinnigen eintreten.

Die Schleppe, welche den Männern jetzt wieder so viel Freude und Vergnügen bereitet, hat schon vor bald 100 Jahren die Männerwelt zur Satire gereizt.

In der „Zeitung für elegante Welt“, Jahrgang 1908, finden wir folgendes beisehende Gebicht (von Müller) unter dem Titel: „Lob der Mode“:

Der Patriot muß uns're Damen ehren:
Mit langer Schleppe sieht man sie
Aus freier Wahl am Morgen früh
Bis Abends spät die Gassen emsig kehren.
Und ist das nicht die Strafe der Heiden?

Für's Polizeipräsidium. Unter diesem Titel veröffentlichten wir vor Kurzem eine Localnotiz, die vom Polizeipräsidium in sehr schneidiger Form berichtigt wurde. Wir wissen nicht, ob dieser Stil auch im Umgange mit anderen Blättern Mode ist, aber das glauben wir umso besser nach eingehenden Erkundigungen zu wissen, daß er uns gegenüber sehr wenig am Plage war. Es stehen uns nämlich ein Duzend einwandfreier Zeugen zur Verfügung, die bereit sind, für die Wahrheit des von uns Behaupteten einzustehen.

Philo vom Walde mit der Kalbskeule. Ein Vorkämpfer des Vegetarianismus, der unter dem Kriegsnamen „Philo vom Walde“ schreibt, scheint sündlicher Fleischelust anheimgefallen zu sein. Der „Natur- und Volksarzt“ besingt in seiner neuesten Nummer dieses „Ereigniß“ in folgenden Strophen:

Sinter den Coulissen.
Das war der „Philo vom Walde“,
Der im „Naturarzt“ schrieb
— Und zwar in mancher Spalte —
Daß er die Pflanzenkost lieb'.
Das war vom Walde der „Philo“,
Der in Breslau der Stadt
Am Lehrertage drei Kilo
Kalbskeule gegessen hat!
Das war der „Philo vom Walde“,
Der dadurch bewiesen klar,
Daß er der getreue, alte
Eingestrichelte Vegetarier war.

Dr. med. D.

Einbruch. In der Nacht vom 30. bis 31. Mai sind Diebe in das in dem Hause Gräbchenerstraße Nr. 17 belegene Geschäftslocal des Uhrmachers Abraham Feldmann eingestiegen und haben aus dem Schaufenster eine große Anzahl Talmitetten, Nickelketten, Breloques und ein versilbertes Armband entwendet. Der Werth des Gestohlenen beträgt 100 M. Ein in dem Laden stehendes Pult wurde von den Dieben erbrochen, enthielt aber nichts Werthvolles. Bemerkt muß werden, daß am folgenden Tage am Bahndamm der Verbindungsbahn, am Ausgange der Verlängerten Siebenhufenerstraße, 9 Uhrketten gefunden und von dem Kaufmann als sein Eigenthum erkannt wurden.

Herrenlose Uhr. Im Herbst vorigen Jahres wurde von einem Schulknaben auf der Maxstraße eine silberne Damenuhr mit Nickelkette gefunden und dem polizeilichen Fundbureau eingereicht. Die Uhr ist noch nicht abgeholt worden.

Unfall. Am 1. Juni, Vormittags, fuhr ein mit Dünger beladener zweispänniger Wagen die Neue Sandstraße von der Gneisenaubrücke her entlang. Hierbei gerieth der Wagen mit den Rädern der rechten Seite hinter die längs des Rinnsteines aufgestellten Schutzsteine. Bei den Bemühungen, den Wagen wieder auf den Straßendamm zu bringen, brachen die Vorderäder und ein Theil des Düngers ergoß sich auf das Trottoir. Erst nach vieler Mühe gelang es, die Verkehrshinderung zu beseitigen.

Verirrte Kinder. Am 31. Mai wurden auf der Neuen Sandstraße ein ungefähr 3 1/2 Jahre altes Mädchen und ein 2 Jahre alter Knabe verirrt angetroffen und nach dem Armenhause gebracht. Das Mädchen trägt blau-rothgeblumtes Kattunkleid, blaue Schürze, schwarze Strümpfe und Leder-Knöpfchuhe. Die Kleidung des Knaben besteht aus blauer Hose mit Leibchen. Der Knabe geht barfuß. Beiden Kindern fehlt die Kopfbedeckung. — An demselben Tage hat sich das 3 Jahre alte Mädchen Anna aus der Wohnung seiner Mutter, der Arbeiterfrau Pauline Reinsch, Brüderstraße 2a, entfernt. Das Mädchen ist mit braunem Kleid, blaugeblumter Schürze, weißen Strümpfen und Knöpf-Lederchuhen bekleidet.

Selbstmord. Heute in der vierten Morgenstunden stieg ein Herr an der Liebigshöhe in eine Droschke und ließ sich nach der Frauenstraße auf der Maxstraße fahren. In dem Augenblick, als das Gefährt vor dem Portal der Klinik hielt, schoß sich der Fahrgast eine Kugel mitten in die Stirn. Da bei Selbstmörder noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde er in die Klinik auf der Thiergartenstraße gebracht. Der Selbstmörder mochte in den zwanziger Jahren stehen.

Absturz. Als am 31. Mai der Klempnergehilfe Josef Henschel an der Hinterfront des Hauses Gartenstraße Nr. 24 mit dem Ausbessern einer Dachrinne beschäftigt war, stürzte er aus bedeutender Höhe in den

geplatterten Hofraum hindab und blieb beknunungslos liegen. Der Verunglückte wurde nach dem Wenzel Hand'schen Krankenhaus geschafft.

Berhaftung. Festgenommen wurde eine obdachlose Frauensperson, die sich im Besitz einer Corallenkette und einer antiken Brosche befand. Beide Stücke dürften von einem Diebstahl herrühren. Die rechtmäßigen Eigentümer mögen sich im Zimmer 20 des Polizeipräsidiums melden.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 31. Mai 38 Personen eingeliefert. — Geflohen wurden: einem Geschäftsführer auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein Portemonnaie mit 130 M.; einem Druckereibesitzer auf der Flurstraße ein Geldebetrag von 48,75 M.; einem Schneidermeister auf der Schuhbrücke eine silberne Cylinderuhr; einem Laufburschen auf der Neuen Junfernstraße eine silberne Cylinderuhr. — Abhanden kamen: eine Brosche, eine Damen-Remontoiruhr, ein Carton mit Knöpfen, ein Portemonnaie mit 2,30 Mark Inhalt und ein Seid mit blauem Stoff. — Gefunden wurden: eine silberne Remontoiruhr, eine goldene Brille und ein Portemonnaie.

Breslauer Marktpreise vom 1. Juni per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Waare

	höchst niedr.	niedr.	mittl.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.
Weizen, weißer	21,40	21,10	20,30	19,80	18,40	17,40
Weizen, gelber	21,30	21,—	20,30	19,80	18,40	17,40
Roggen	20,50	20,10	19,40	19,10	18,10	17,90
Gerste	17,—	16,50	16,—	15,50	14,50	13,50
Hafer	14,80	14,30	14,—	13,50	13,—	12,50
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,40

Haar (neues) 3,20—3,60 M. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 29,00—32,00 M. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Eine schwere Anklage gegen die bestehenden Zustände enthält folgende Mitteilung der „Kreuzzeitung“, welche die Ursache der Entvölkerung des platten Landes verschweigt: „Als ein in hohem Grade ernstes Zeichen für die fortschreitende Entvölkerung des platten Landes ist die Thatsache anzusehen, die der Landrath des Kreises Reichenbach, Geh. Regierungsrath Olearius, auf dem letzten Vereinstage im Laufe der Beratungen mittheilte, indem er hervorhob, daß die Gemeinde Stolbergsdorf dem Verfall entgegengehe; nicht nur Wohnungen, sondern ganze Häuser ständen leer und die Zahl der Schulkinder sei von 100 auf 44 gesunken.“ In den Industriedörfern Schlesiens räumt der Hunger und die Auswanderung unter der Bevölkerung unheimlich auf. Die kleinen Grundbesitzer gerathen ebenfalls in precäre Lage, da man ihnen durch Verhinderung des Lebensunterhaltes und der Wirtschaftsgüter, durch Auslegung der Hölle und indirekten Steuern das Leben immer saurer macht. Viele verlassen den heimatlichen Boden und suchen mit geradem Rette ihrer Habe außerhalb der Heimath andere Beschäftigung zu erringen, gehen aber ebenfalls zu Grunde. Und was thut der Staat dagegen? Neue Militärvorlagen, neue Anleihen, neue Steuern vermehren dabei die Annehmlichkeiten des Vaterlandes, die angeblich nur der „göttlichen Weltordnung“ zu verdanken sind.

Die wothleidenden Actionäre. Die „Schlesische Zinkhütten-Gesellschaft“ erzielte im Geschäftsjahre 1891 laut Bericht einen Reingewinn von 5 911 696 M. Nach Abschreibungen in Höhe von 700 000 M. verbleiben 5 211 696 M. Hiervon werden 521 168 M. den Reservefonds überwiesen und auf die Stammactien und Prioritäten nur 18 Procent Dividende vertheilt.

Berichtigung. Wir erhalten folgende Zuschrift:

Breslau, den 31. Mai 1892.

An die Redaction der Volkswacht. Hier.

In der heutigen Nr. 125 Ihres Blattes finden wir unter Ueberris ein Artikel „Arbeiter-Risiko“, der mehrfache Unrichtigkeiten enthält, und bitten wir auf Grund des § 11 des B.-G. um Aufnahme der nachstehenden Berichtigung in nächster Nummer:

Es ist nicht richtig, daß unser Monteur den Arbeiter angenommen hat, derselbe ist vielmehr seitens des Willensbesizers vor Eintreffen unseres Monteurs für die Erdarbeit bestellt worden.

Es ist nicht richtig, daß es dem Besitzer auf eine billige Arbeitskraft ankam und daß dieselbe möglichst viel arbeitete, denn sowohl der Sohn des Besitzers (nicht ein Verwandter desselben) als auch unser Monteur arbeiteten mindestens so eifrig mit Hade und Schaufel wie der betreffende Arbeiter, und nicht zum Vergnügen.

Es ist nicht richtig, daß der Sohn des Besitzers nach der Gartenthür ging, um einer den Kluge auffuchenden Frau zu öffnen und daß dadurch der Unfall herbeigeführt wurde, sondern es war von unserer Monteur angeordnet worden, nachdem die Grube ungefähr 3 Meter tief ausgehoben, daß nicht tiefer als höchstens 4 Meter gegraben werden dürfe, ohne einen Brunnenbauer hinzuzuziehen; in Folge dessen verließ auch der Sohn die Arbeitsstelle, mit der Beizung an den Arbeiter, heranzukommen und oben den Boden wegzuschaukeln; er führte die Frau, die er traf, als sie mit unserer Monteur sprach, an die Grube und ließ, daß der Kluge verschüttet war; es ist daher auch unrichtig, daß eine 3 Meter tiefe Wand zusammengestürzt ist. Es bedurfte ebensowenig einer längeren, angestrengten Arbeit, um den Armen noch lebend zu befreien, sondern die über ihn gefallene lose Erde wurde von unserem Monteur und dem Sohne einfach mit den Händen weggeschafft; daß Kluge das Bein gebrochen hat, liegt wohl daran, daß ihm der Schaufelstiel unglücklicherweise zwischen die Beine kam.

Der Bruch ist glücklicherweise ein leicht zu heilender, Quetschungen hat der v. Kluge überhaupt nicht erlitten. Hochachtung Herz & Ehrlich.

Die Berufung auf den § 11 war in diesem Fall: umsomehr überflüssig, als ja durch die Einsetzung thatsächlich der behauptete Vorgang beseitigt wird. Wir knüpfen aus diesem Anlaß die ernste Mahnung an unsere Correspondenten, sich vor ihrem Schreiben stets sehr genau informieren zu wollen, damit wir uns unbedingt auf sie verlassen können. Durch berechtigte Berichtigungen leidet nur das Ansehen unseres Blattes!

Landeshut (Schl.) den 29. Mai 1892.
Öblichen Redaction der „Volkswacht“ Breslau.

In der heutigen Nummer (124) Ihres Blattes findet sich eine Correspondenz aus Landeshut. Da ich der darin erwähnte Geschäftliche bin, so möchte ich mir die höfliche Bitte erlauben, nicht zur Berichtigung, aber zur Ergänzung jenes Berichtes folgendes freundlichst aufnehmen zu wollen:

„In das mir eines Abends gegen 7 Uhr übergebenes Heft habe ich nicht einen einzigen Blick geworfen, weil ich an jenem Abend keine Zeit hatte, habe es aber am selben Abend noch einem Amtsbruder zu lesen gegeben. Am andern Vormittage hatte ich in einem gelegentlichen Gespräch der Sache Erwähnung gethan, und gegen Mittag 1 Uhr erschien ein Volkshut, um im Auftrage der Behörde das Buch zu holen. Zu diesem Zwecke mußte ich das Buch erst wieder zurückfordern. Einem Verlangen der Polizei Ungehorsam entgegenzubringen, dazu habe ich kein Recht. Die Religion d. h. das Wort Gottes lehrt: Seid unterthan aller menschlichen Obrigkeit. Habe ich auf der einen Seite also denn mit einem unbekanntem Manne gegenüber durchaus nicht „ein Mittel angewendet, welches die Religion nicht lehrt“, so habe ich auf der anderen Seite auch nicht das Geringste mit den verfeindeten Arbeitsentziehungen zu thun, da ich weder seine erste Stelle kannte, noch irgend eine andere. Im Uebriken möchte ich noch bemerken, daß ich als evangelischer Geschäftlicher mich nicht zu „den Vertretern Gottes“ rechne, sondern mich nur als Diener am Worte Gottes betrachte.“

Rudolf Kobbelt, Pastor.

Wir bringen diese Zuschrift, welche so wohlthuend gegen manche andere „Berichtigung“ absteht, mit Vergnügen zum Abdruck und nehmen ger. Kenntniß davon, daß Herr Pastor Kobbelt an den Maßregelungen des betreffenden Arbeiters nicht Schuld trägt. Daraus werden dieselben jedoch leider nicht aus der Welt geschafft und werfen ein sehr bezeichnendes Licht auf die dortigen Verhältnisse.

Grünberg. Zu den bevorstehenden Ausflügen ist es unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß bei Spaziergängen u. s. w. nur die Garküche berücksichtigt werden, welche unsere Blätter mithalten, also Herr Strauß und Herr Segler, besonders letzterer bei den Ausflügen ins Freie. Ebenso fordern wir die Genossen immer wieder auf, kräftig für die Verbreitung der „Volkswacht“ einzutreten. — Die Petition betreffs der Gewerbegerichte wird nach bis nach den Feiertagen ausliegen und zwar an folgenden Orten: bei Herrn Stolpe, Grünstraße 10. bei Herrn Gehel, Lausitzerstraße 1.

Die Vertrauensleute.

Posen.

Schönlanke. Das rothe Geipenst bringt vor. Am 15. Mai tagte hier im Saale der Wittwe Jann eine Volksversammlung, in welcher Genosse Rittergutsbesitzer Dr. Köder über den Bankrott der heutigen Gesellschaft sprach. Köder schilderte den heutigen capitalistischen Staat und die Folgen desselben, und wies in seinem Vortrage nach, daß die heutige Gesellschaft unermesslich dem Bankrott in die Arme läuft. Gegner waren anwesend und meldete sich Prediger Altmann zum Wort. Derselbe sprach Einiges von Gott und Arbeit und suchte die Versammlung zu überzeugen, daß der Arbeiter bei trockenem Brod und Wasser zufrieden sein kann, wenn er nur an Gott denkt und glaubt und nach der ewigen Seligkeit trachtet. Genosse Köder antwortete ihm in entsprechender Weise und daraufhin fühlte sich der Seelenhirt veranlaßt, nochmals das Wort zu ergreifen, um schließlich ein Hoch auf den Kaiser auszubringen und den Versuch zu machen, „Heil Dir im Siegerkranz“ anzustimmen. Der offenkundige Zweck dieses Versuches wurde jedoch durch die vernünftige Haltung der Versammlung vereitelt und die Ruhe und Ordnung während desselben nicht gestört. Als der würdige Vertreter der Kirche eintrat, daß er damit kein Glück gehabt, sprach er nur noch einige kurze Bemerkungen und enternte sich alsbald. Nunmehr wurde dem Hotelbesitzer Tobias das Wort erteilt. Derselbe zeigte sich im Großen und Ganzen mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, nur gegen einzelne Punkte hätte er etwas einzuwenden. Offenbar gingen diesem Herrn die Augen Richter'schen Zukunftsbilder im Kopfe herum und war es daher auch ein Leichtes für den Genossen Dr. Köder, diese Einwendungen zu widerlegen, worauf sich Herr Tobias befriedigt erklärte. Doch die Gegner hatten ihr Pulver noch nicht ganz verschossen. Koch ein „Ordnungsman“ der Lehrer Kühnmann, fühlte das Bedürfnis, sich sprechen zu hören. Er hatte große Angst vor Dynamit und Petroleum. Doch lächerlich erscheint es uns, warum er darüber gerade in dieser Versammlung phantasierte, denn wenn das Dynamit zum täglichen Handwerkszeug der Socialdemokraten gehörte, würde es der betreffende Lehrer vorgezogen haben, nicht in dieser Versammlung zu erscheinen. Das er aber dort gewesen, beweist, daß er selbst nicht glaubt, was er spricht. Nachdem noch Genosse Alexander eine Verfügung der Polizeiverwaltung zu Schönlanke vorgelesen, worin der vielgerühmten Freiheit wiederum eine Fessel gelegt wird und noch einige Genossen über Berufsleben gesprochen hatten, wurde mit einem Hoch auf die internationale Socialdemokratie die Versammlung geschlossen. Der Bericht, welchen die „Schönlanke Zeitung“ über den Verlauf der letzten brachte, frohgt voller Lügen und Verleumdungen. Dieses saubere Blättchen, so schon von jeher mit gefährlichen und schmutzigen Artikeln gegen die Socialdemokratie zu Felde, aber der jetzige Berichtsbericht in Nr. 59 übertrifft alles Bisherige. Trostlos wurde die Aufnahme einer Be-

richtigung, welche von unserer Seite einseitig mit war, verweigert. — Arbeiter von Schönlanke, unterruht nicht mehr solche Blätter, welche nur den Pfaffen, Junkern und Capitalisten zur Verfügung stehen; verzichtet auf solche Zeitungen, die es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, und leitet in Zukunft nur wirkliche Arbeiterblätter. — Die Mitarbeiter der hiesigen Genossen war von seinem Wetter begünstigt und obgleich der katholische Pfarrer am Tage vorher von der Kanzel dagegen gepredigt, beteiligten sich hoch evangelische, katholische und jüdische Arbeiter in bester Einigkeit an der Mitarbeiter und ist dieselbe gut verlaufen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 31. Mai.

Eheschließungen. I. Fuhrwerksbesitzer Adolf Effner, kath., mit Anna Weber, kath., hier. — Kürschner August Simbolek, kath., mit Anna Knobloch, kath., hier. — II. Bahnarbeiter Ernst Fellerdorf, evg., mit Pauline Kluge, ev., hier. — Klempner Hartmuth, ev., mit Emilie Bartsch, ev., hier. — Kaufmann Hugo Tamme, evang., mit Anna Wader, kath., hier. — Kaufmann Josef Fuchs, mos., mit Bertha Steinmayer, mos., hier. — Kürschner Heinrich Seide, evang., mit Caroline Meizer, geb. Piesch, kath., hier. — Arbeiter Adolf Keller, kath., mit Clara Maruschke, kath., hier. — Haushälter Ernst Kempe, evang., mit Anna Wimmer, kath., hier. — Arbeiter Ernst Reibig, kath., mit Anna Vater, kath., hier.

Geburten. I. Kürschner Carl Hillmann, evang., S. — Haushälter Friedrich Langer, kath., S. — Schuhmachermstr. Wilhelm Fruhnert, ev., L. — Kürschner Carl Hillmann, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Star, evang., L. — Telegraphist August Häusler, ev., L. — Arbeiter Wilhelm Heinsch, evang., S. — Fleischer Ernst Garbe, evang., S. — Kellerer Johann Reinsberg, ev., L. — II. Geometer Ernst Claus, ev., L. — Privatier Johannes Gerlach, evang., L. — Postunterbeamter Carl Kentsch, ev., L. — Arbeiter Wilhelm Dubielz, evang., S. — Rektor Franz Wotke, kath., L. — Brauer Ernst Mat, evg., L. — Hufschweizermeister Carl Weigmann, kath., L. — Stellmacher Gustav Seidel, ev., Luth., S. — Bildhauer Bruno Goerlich, ev., S. — Schlosser Heinrich Radzich, kath., L. — III. Schlosser Josef Scholz, kath., S. — Arbeiter Heinrich Grottle, ev., L. — Gas- und Wasserleitungs-Bauunternehmer Wilhelm Menzel, ev., L. — Schmied Carl Benke, ev., L. — Bäckermeister Paul Foerster, kath., L. — Tischlermeister Wilhelm Polasse, ev., L.

Vom 1. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Glaser Gustav Scholz, evg., Friedrich Wilhelmstr. 39, und Hedwig Winter, geb. Schöber, kath., baseibst. — Schuhmacher Adolf Liege, ev., Neumarkt, und Auguste Wiesner, geb. Kappelt, ev., Hinterhäuser 16. — Schlosser Theodor Weiser, kath., Ritterplatz 8, und Anna Schmidt, kath., Neue Gasse 19. — II. Schmied Heinrich Neumann, evang., Schweitzerstraße 16, und Ros. Delsner, ev., Bahnhofstr. 18.

Eheschließungen. I. Geschäfts-Reisender Siegm. Fleischer, jüd., Berlin, mit Camilla Wallwimer, ev., hier. — Oefenfabrikant Hugo Bischoff, evang., Kattowitz, mit Gertrud Bischoff, ev., hier. — Buchhalter Richard Schimlas, evang., Hirschberg, mit Maria Koch, evang., hier. — Bureaugehilfe Bruno Herzig, mit Martha Weinert, ev., hier. — II. Victualienhändler Hermann Scholz, ev., mit Emma Schwenk, ev., hier. — Kaufmann Heinrich Eich, ev., mit Elisabeth Baron, kath., hier. — Regierungsrath Oswald Hörner, ev., Frankfurt a. O., mit Helene Grubn, evang., hier. — Löpfer Georg Meicher, kath., Oppeln, mit Gertrud Bedürftig, ev., hier. — Hilfsarbeiter im Ober-Präsidium Albin Reimann, evg., mit Martha Rehnert, ev., hier. — Maschinenloscher Paul Krause, mit Elisabeth Müller, kath., hier. — Monteur und Hausbesitzer Robert Pilgner, kath., mit Olga Bed, kath., hier. — Schlosser Max Morawe, ev., mit Emma Wagner, kath., hier. — Schuhmachermeister Friedrich Schwabe, ev., mit Caroline Fischer, ev., hier.

Todesfälle. I. Ehemaliger Kernmacher August Jacobi, 69 J. — Jacob, S. des Castellans Jacob Kaczor aus Hartlieb, 2 J. — Böttchermeisterwitwe Ottilie Schödel, geb. Knittel, 70 J. — Bertha, L. des Arbeiters Max Hoffmann, 9 Mon. — Instrumentenmacher Gotthold Länger, 35 J. — Margarethe, L. des Eisenbahn-Stationen-Diäters Friedrich Behowski, 10 Wochen. — Oskar, S. des Güterbodenarbeiters Karl Arndt, 6 J. — Fritz, S. des Arbeiters Peter Schroschid, 9 Mon. — Gustav, S. des Zimmermanns Gottlieb Seifert, 4 Mon. — Arthur, S. des Hilfsbremsers Paul Nittsche, 8 Wochen. — Josef, S. des Schuhmachers Paul Stryppe, 2 M. — Schuhmacherwitwe Anna Woytich, geb. Frey, 51 J. — Margarethe, L. des Schiffers Karl Weichel aus Berlin, 5 J. — II. Elsa, L. des Schlossers Robert Duiel, 3 Mon. — Paul, S. des Zimmermanns Karl Kuhnert, 8 Mon. — Olga, L. des Maurers Julius Scheibler, 13 J. — Arbeiter Wilhelm Springer, 26 J. — Ida, L. des Eisenbahn-Vorarbeiters Josef Kreisner, 4 M. — Kunigartnerfrau Friederike Wietmann, geb. Wende, 57 J. — Arbeiterwitwe Elisabeth Zuber, geb. Jäsel, 73 J. — Alfred, S. des Bahnarbeiters Hermann Schlich, 8 Wochen. — Franz, S. des Bäblers August Arlt, 2 J. — III. Marie, L. des Schneidermeisters Theodor Marx, 10 Mon. — Max, S. des Arbeiters Andreas Schobel, 4 Mon. — Karl, S. des Steuermanns Theodor Kusch, 1 J. — Emma, L. des Rauchschwaaenhändlers Ernst Schulz, 11 Mon. — Hedwig, L. des Feuerwehrmanns Robert Schaffer, 6 Mon. — Gertrud, L. des Holzbildhauers Karl Rentwig, 10 M. — Maximilian, S. des verft. Kaufmanns Maximilian Knäuper, 4 J. — Josef, S. des Stellenbesizers Anton Frenzel, 3 M.

Briefkasten.

Zur Beachtung. Mehrere locale und provinzielle Nachrichten mühten wegen Raumangels für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

E. Altwasser. Da wir keine Sachmänner des Bergbaues sind, so wissen wir auch mit den Lohnlisten nichts anzufangen. Bringen selbige nach Jauernig mit.

„Unterzeichneten“ hier. Sie haben ja gar keine Zeugen und Unterzeichneten angegeben! Wo sind denn die Namen? Folglich können wir auch nichts in der Sache thun.

Grosse Frauen-Versammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17.

Tages-Ordnung:

1. Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft. Referentin: Frau Marie Kunert. — 2. Diskussion.

Eintritt: 10 Hg. — Männer sind eingeladen.

Der Einberufer.

Solidarität.

für Herstellung und Verkauf von Waren auf gemeinsame Rechnung.

Versammlung

Freitag, den 3. Juni, Abends 8 Uhr

in Herties Lokal, Kleine Grosseingasse 10/11.

Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Die nächste Agitation. 3. Verschiedenes. Um recht zahlreiches Erscheinen und Einnahmen ersucht Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Den Herren Mitgliedern der Allgemeinen Kranken- und Bekleidungsvereine der Metallarbeiter E. S. 29 Hamburg, zur Nachricht, daß Sonntag, den 5. Juni cr. von 10 Uhr früh bis Nachmittags auf dem Neumarkt Nr. 22 zum „Polnischen Saal“ die Wahl von Delegierten zur nächsten General-Versammlung Statuten-Änderung stattfindet. Die Wahl wird mit Ab- und Anwesenheit vollzogen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Allgemeiner Arbeiter-Verein, Altwasser

Sonntag, den 12. Juni, Nachmittags 3 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof zum deutschen Kaiser.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Zweck der Gründung einer Gesangs-Abteilung unseres Vereins. Um alle unsere Freunde und Genossen, welche uns an unserem Bestehen durch ihre Hilfe unterstützen wollen, ersucht, an dieser Versammlung teilzunehmen. Der Vorstand.

Aufruf

alle vielbemühten Arbeiter Schließens und Pössens!

Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Gerechtigkeit Lohn werde, wer helfen will, daß ohne Streiks im Werke der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der Straße verkommen, der Kaufe in Zukunft nur Güte, in denen untere Marke eingeklebt ist.



Solidarität!

Arbeiter! Nur Güte, welche nebenbedeute Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Befertigern gerechter Lohn wurde!

Kauft nur Güte mit dieser Marke!

Die Marke ist genau auf weißen Papier gedruckt.

In folgenden Geschäften sind Güte mit Controlmarken zu haben:

Breslau.

- Reinhold Finkhansen, Neue Taschenstraße 1.
- Karl Müller, Grünstraße.
- Karl Witsch, Klopferstraße 5.
- Paul Hauke, Friedrich-Wilhelmstraße 10.
- Carl Nowak, Friedrich-Wilhelmstraße 76.
- Robert Schuppe, Nikolaistraße 35.
- Robert Schuler, Oberstraße 8.
- J. Schönfeld, Schmiedebrücke 19.
- Adolf Krümmel, Matthiasplatz 2.
- H. Meyer, Grabschenerstraße 19.

Hausen.

Putzgeschäft von Albrich.

Von Seiten der Händler wird sehr oft der Kniff angewendet, indem man:

1. Für diese Sorte Güte gibt es keine Marken.

2. Wir machen darauf aufmerksam, daß es Güte mit Marken in allen Lagen und Qualitäten gibt und die Ausrede nur gemacht wird, um Käufer irre zu führen.

3. Indem wir die Genossen bitten, nur die von uns veröffentlichten Güte zu berücksichtigen, ist es auch hier nötig, sich zu überzeugen, daß die Marke schon vorher im Hute klebt.

4. Jedes Stücken der Marke beim Kauf ist Betrug. Alle Unregelmäßigkeiten bitten wir an uns zu richten.

Sie organisieren Quartierier.

S. A.: Richard Granert, Jägerstraße Nr. 1, 4. Etage.

Herren-Hüte!

mit Control-Marke

in größter Auswahl empfiehlt

J. Schönfeld jr.

5, Schmiedebrücke 5, 4. Haus vom Ringe rechts.

Ein donnerndes Lobshoch unserem Freunde u. Parteigenossen Herman Sternitzki zu seinem heutigen Wiegenfest. Von seinen rothen Freunden A. R. H. F. E. C. J. K. H. F.

Circus Benz

Breslau, Louisenplatz.

Heute, Donnerstag, den 2. Juni, Abends 7 1/2 Uhr:

Außerordentliche Vorstellung.

„Auf Helgoland“

oder „Ebbe und Fluth“.

Einlagen:

Garde: Husaren, Garde du Corps, Garde-Mann, Schlef. Husaren, Schlef. Dragoner etc.

Außerdem: 4 arab. Vollblut-Schimmelhengste, auf dressirt u. vorgef. v. Director Franz Renz. X

Eintritt: 3 Pf. Auszutreten der phänomenalen Eisenmenschen

Jaco und Coco. X

Ausstreten der Klyphon-Concertisten

3 Gebr. Avolo. X

Jeu de la rose, geritten von Fr. Clot. Rager u. Mils Theresina. X

Schulspferd Cyd, geritten von Herrn Saborel. X

Ausstreten der Künstler-Specialitäten

Geschw. Victoria und Thomas Belling, sowie d. Reittänzer Fr. A. Delbosq.

Fascio etc. — Komische Entrées von sämtlichen Clowns.

Täglich: „Auf Helgoland“.

Sonntag, 5. Juni (Pfinstern), und Montag, den 6. Juni,

je 2 gr. Vorstellungen,

Nachm. 4 Uhr und 7 1/2 Uhr.

um 4 Abds. um 7 1/2 Uhr.

In beiden Nachmittags-Vorstellungen

1 Kind frei

u. Die lustigen Heidelberger.

In den Abend-Vorstellungen:

„Auf Helgoland“.

Franz Renz, Director.

Adtung!

Allen Genossen und Freunden zur Nachricht, daß ich zum 1. Juni mein Barbiergeschäft von der Weißgerberg. nach der Adolphstr. Ecke Waldgasse verlege und erlaube mich weiter zu unterfügen.

Wahlungsbohl

W. Hoffmann, Barbier.

118 Caffee

stets frisch geröstet in vorzüglichen Qualitäten à Hb. 1,20, 1,40, 1,60, 1,80 A.

ff. Weizen-Mehl 00 17 Hg.

Wiener und Heide Grieß 22 "

Erbsen und Bohnen 11 u. 12 "

Feinste große Kaffeebohnen 20 "

Bestes Schmeisefett 55 "

Feinste Kaffeebohnen 50 u. 75 "

Bersäuerter 20 u. 25 "

Breslauer Korn, à Liter 55 "

Bran-Spiritus 28 "

Benno Neumann,

Friedrich-Wilhelmstraße 52.

Zur jetzigen Zeit!

Den werthen Kollegen und Genossen zur Nachricht, daß bei unserem Genossen dem Barbier Ernst Schmidt, Kleine Schreinerstraße 20, das Arbeiterorgan ausliegt, und bei ihm eine saubere Bedienung Jedermann zufließt.

Seine Freunde A. Ch. A. Z.

Zu Pfingsten

empfehle mein Lokal Freunden und Genossen einer gültigen Beachtung. Kühle, lustige Räume, Speisen und Getränke bester Qualität zu civilen Preisen.

Ernst Kulms

Ludwigstrasse No. 3.

NB. Ein größeres Vereinslokal ist noch auf mehrere Tage in der Woche zu vergeben. „Volkswacht“ und „Wahrer Jakob“ liegen aus. Auch empfehle gleichzeitig Fremdenzimmer und Ausspannung.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

Samatra-Cigarren,

vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.

Rein amerit. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,

Feinster Feltz-Brasill per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.

Geschlittene und ungeschlittene Rippen billigt.

Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner,

Fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Hohlplatz 11, am Oberthorbahnhof.

Filialen: Schlegelstraße 1, Hammerstraße 35, Friedr. Wilhelmstraße 4, Klosterstraße 28 a.

Neu eröffnet: Schmiedebücke 47.

B. Kleinert, Lederhdg. u. Ausschmitt-Geschäft

jetzt 34 Klosterstr. 34, früh. Hammerstr. 101

Herrn-Garderobe, Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe,

in grösster Auswahl, am allerbilligsten bei

116] M. Wagner,

Friedrich-Wilhelmstr. 53/54, gegenüber d. Sophienmühle.

Max Troidner

Breslau, Friedrich-Wilhelm-Strasse 57

gegenüber der Schreiber'schen Brauerei.

Strümpfe und Socken,

waschecht in grösster Auswahl.

Chemisetten, Kragen, Handschuhe,

Cravatten,

Gorsets, Blousen, Tricottailen

in verschiedenen Preislagen.

Arbeiter-Hemden u. -Blousen,

Leibwäsche und Schürzen,

Kinder-Kleidchen und -Mützen,

sämtliche Artikel für Schneider und Schneiderinnen.

Es ist mein Princip, nicht der Billigste zu sein, sondern meinen werthen Kunden ein gutes Stück Waare zu annehmbarem Preise zu geben.

Hochachtungsvoll

Max Troidner

Friedrich-Wilhelmstr. 57.

Bitte genau auf Firma und Nummer zu achten.